

Der Textil-Arbeiter

Verantwortung und Redaktion: Berlin D 34, Wilmersdorfer Straße 67.
Verlagsredaktion: Berlin D 34, Wilmersdorfer Straße 67.
Telegraphische Adressen: Berlin D 34, Wilmersdorfer Straße 67.
Verbandsorgane: Berlin D 34, Wilmersdorfer Straße 67.
Postfach 13886, in Berlin. — Preis pro Stück 10 Pfennig.
Vertriebsstellen: Berlin D 34, Wilmersdorfer Straße 67.

Verzinst sich Ihr Nichts — Verzinst alles!

Verantwortung: Hauptverwaltung für die Gewerkschaften, Berlin D 34, Wilmersdorfer Straße 67.
Verlagspreis: Die Jahressubskription 30 Pf. Bei größeren Abzählungen Rabatt, der nur als Kassabestellung mit Telegramm-Adresse: „Wilmersdorf“.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Der Riesenkampf im Rheinland. Erklärung der Arbeitnehmerverbände.

Am Sonntag, dem 21. Oktober 1928, tagte im Verbandshaus in Berlin der Verbandsbeirat, um zur M.-Glabbacher Absperrung Stellung zu nehmen. Nach einem Referat des Kollegen Feinhals über den Stand dieses Kampfes, an das sich eine längere, von größter Sachlichkeit getragene Diskussion angeschlossen, wurde folgende Entschliessung einstimmig gefasst:

An die gesamte deutsche Textilarbeiterchaft!

Unter dem Vorwande, daß von den Textilarbeiterverbänden ein zentral geleiteter Angriff auf die deutschen Textilindustriellen geplant sei, wurden die Vertreter sämtlicher Textilarbeiterverbände zu einer Sitzung nach Berlin beordert. In dieser Sitzung wurde beschlossen

jeder Lohnhöhung,

die von Seiten der Textilarbeiterchaft evtl. gefordert werden sollte,

äußersten Widerstand

entgegenzusetzen.

Um dieses Ziel zu erreichen, gingen die Unternehmer im Rheinlande zum Angriff über. Von langer Hand bereitete man den Kampf in M.-Glabbach unter größtem Vertrauensbruch, unter Verstoß gegen Treu und Glauben vor. Während der Laufzeit tariflicher Bestimmungen und mündlicher Zusagen wurden letztere gebrochen. Der Arbeitgeberverband von M.-Glabbach ist der

erste in der Tarifgeschichte

der deutschen Textilindustrie, der sich gegenüber seinen Tarifkontrahenten des Treubruchs schuldig gemacht hat, indem er willkürlich von sich aus anordnete, daß die künftigen Verdienste

bis zu 25 Proz. und darüber

unter Androhung von Konventionalstrafen gekürzt werden sollten.

Darüber hinaus forderte er noch einen offiziellen

Lohnabbau von 12 1/2 Proz.

Trotz des gegebenen Versprechens bis zum endgültigen Scheitern der Verhandlungen keinerlei Kampfmaßnahmen vorzunehmen, brach derselbe Arbeitgeberverband auch dieses gegebene Wort, indem er, bevor die Arbeitnehmerseite noch Stellung zu dieser Frage genommen hatte, dieser die Mitteilung zukommen ließ, daß die Absperrung bereits beschlossen und tags darauf verkündet wurde.

Als daraufhin die Arbeiter im Kampfe standhaft blieben, beschloßen die Textilindustriellen im übrigen Rheinland und Westfalen, die gesamten Textilarbeiter auszusperrten.

Es ist kaum anzunehmen, daß die rheinischen Textilindustriellen bei ihrer Bekämpfung über die wirklichen Vorgänge in M.-Glabbach richtig informiert gewesen sind.

So wurde die Textilarbeiterchaft in den genannten Bezirken des Rheinlandes die Avantgarde in dem riesigen Kampfe, der sich zwischen Textilarbeitgeber und Textilarbeitnehmer abzuspielen begonnen hat.

In dem von Amts wegen eingeleiteten Schlichtungsverfahren für Düren und den M.-Glabbacher Tarifbezirk haben die Gewerkschaften infolge des einmütigen Zusammenstehens der Textilarbeiterchaft

Erfolge prinzipieller Art zu verzeichnen,

deren günstige Auswirkung sich für die Arbeiterchaft zeigen wird.

1. Der geplante Lohnabbau der Unternehmer ist abgewehrt, was gleichbedeutend mit einer Verhöhung der Schmälerung des Verdienstes um 12 1/2 Prozent ist.
2. Die Gewerkschaften haben die „Verlängerung des alten Tarifvertrages in unveränderter Form“ ebenfalls abgewehrt.
3. Das Prinzip der Arbeitgeber, auf der ganzen Linie keine Lohnhöhung zu geben, ist dadurch durchbrochen, daß in Düren eine Lohnhöhung von 4 1/2 Proz. auf alle Tariflöhne, in M.-Glabbach eine solche von 5 Proz. auf die Zeitlöhne erkämpft wurde.
4. Die Affordregelung konnte aus dem variablen Verhältnis auf eine sichere Basis gestellt werden.
5. Die Abbaulauseil ist gefallen.
6. Der Prozentmann ist vom 60. auf den 70. gesteigert worden.
7. Die bisher gewährten vier arbeitsfreien Ferientage wurden auf sechs arbeitsfreie Ferientage festgelegt.

Dies ist das Ergebnis des großen Kampfes der Textilarbeiter im Rheinlande.

Bei Beurteilung der Frage, ob den Schiedsprüchen von Seiten der Gewerkschaften zuzustimmen sei oder nicht, konnte in diesem besonders gelagerten Falle nicht der materielle Erfolg ausschlaggebend sein, sondern der prinzipielle.

Die Kampfkraft der Textilarbeiter ist durch diesen Stoß durchbrochen. Dieser Gesichtspunkt mußte bei Beurteilung der Frage, die für die gesamte deutsche Textilarbeiterchaft von größter Wichtigkeit ist, berücksichtigt werden.

Aus diesem Grunde haben die Gesamtvorstände der beteiligten Organisationen im Verein mit ihren Beiräten beschlossen, diesen Schiedsprüchen ihre Zustimmung zu geben. Sie dokumentieren mit diesem Schritt die dadurch geschichtlich festgehaltene prinzipielle und moralische Niederlage des Textilunternehmertums in Deutschland.

Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen!

Ihr habt vor einer großen Kraftprobe gestanden. Ihr habt diese Kraftprobe musterhaft in vollster Disziplin bestanden. Nur dann, wenn ihr euch nach wie vor weiter um die Fahren eurer Verbände schart, werdet ihr derartige Machtproben des Unternehmertums genau so abwehren können, wie es in diesem geschichtlichen Augenblick der Fall gewesen ist.

Einer für alle — alle für einen!

Deutscher Textilarbeiter-Verband.

Hauptvorstand und Beirat.

gez. Schrader.

Zentralverband christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Zentralvorstand und Verbandsauschuß.

gez. Fahrenbrach.

Gewerkverein Deutscher Textilarbeiter (S.-D.).

Gesamthauptvorstand.

gez. Reichelt.

Der Riesenkampf der M.-Glabbacher Textilarbeiter dürfte damit seinen Abschluß gefunden haben. Der Schiedspruch befriedigte selbstverständlich in keiner Weise. Trotzdem war der Beitrag der einstimmigen Auffassung, daß man den Kampf, um weitere Ziele zu erreichen, nicht durchführen soll in einer Zeit, wo die Unternehmer dies wünschen. Die Entschlußfreiheit für die Durchführung dieses Kampfes muß immer bei der Organisation selbst liegen. Eine besondere Würdigung des Kampferlaufes behalten wir uns für nächste Nummer vor.

Es ist anzunehmen, daß der Schiedspruch nunmehr für allgemeinverbindlich erklärt wird.

Vorbereitungen, die dazu getroffen wurden, datieren bis zum Juli 1928 zurück. Die sächsischen Industriellen haben zum Beispiel durch einen Beschluß ihre Mitglieder verpflichtet, für betriebstätige Personen 5 Mk. und für jeden Heimarbeiter 1,25 Mk. für einen besonderen Schutzfonds abzuführen. Gleiche Beschlüsse haben zur selben Zeit Unternehmer in anderen Bezirken der deutschen Textilindustrie gefasst. Nachdem von den Arbeiterverbänden die Lohnforderungen eingereicht waren, haben die Vereinigten Arbeitgeberverbände der Deutschen Textilindustrie folgende Auslassung veröffentlicht:

„Die in Berlin vollständig versammelten Vertreter der dem Arbeitgeberverband der deutschen Textilindustrie angeschlossenen Bezirks- und Ortsverbände befaßten sich mit den in verschiedenen Textilbezirken ausgebrochenen Arbeitskämpfen. Sie erblickten in den von den Textilarbeiterverbänden gestellten neuen Lohnforderungen die bestimmte Absicht, ohne Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse einer allgemeinen Erhöhung der Textilarbeiterlöhne im gesamten Reich den Weg zu bereiten. Aus dieser Erkenntnis heraus steht die gesamte deutsche Textilindustrie mit ihrem Spitzenverband hinter den angegriffenen Verbänden. Diese Verbände werden alle zulässigen Mittel anwenden, um den von den Gewerkschaften eingeleiteten Kampf zu dem Ende zu führen, das den Wirtschaftserfordernissen und damit allein auf die Dauer auch dem Interesse der Arbeiterchaft gerecht wird.“

Dieser in der Presse veröffentlichte Beschluß ist wohl hauptsächlich an die Schlichtungsausschußbehörden gerichtet, um dieselben den Bestrebungen der Unternehmer geneigt zu machen. Daneben haben die niederrheinischen Industriellen eine Denkschrift veröffentlicht, die sich im wesentlichen auf Ausführungen des Prof. Dr. Cassel stützt, der bekanntlich das Heil der Arbeiterchaft in niedrigen Löhnen erblickt. Mit den Casselschen Ausführungen brauchen wir uns an dieser Stelle nicht zu beschäftigen. Cassel hat von ernsten Wirtschaftlern bereits eine gehörige Abfuhr erhalten. Insofern aber die Denkschrift sich auf eigene Ausführungen der Unternehmer stützt, halten wir es doch für notwendig, eine hahnbüchene Irreführung der Öffentlichkeit durch die Unternehmer zu widerlegen.

Ueber Lohnaufwendungen schreiben sie:
„Die Lohnaufwendungen haben bei im wesentlichen gleichgebliebener Arbeiterzahl betragen:

	1925	1926	1927
	Millionen		
Berein der Textilindustriellen	30,2	31,1	44,7
Spinnervereinigung Rheidt	8,6	7,6	11,1
Verband von Seidenwebereibesitzern	3,0	3,7	4,4
Schutzverband niederrheinischer Seidenwebereien	4,9	5,3	6,9

Die Lohnhöhungen im Jahre 1927 machen für ganz Deutschland einen Betrag von 2,5 Milliarden aus, das heißt ebenso viel wie die gegenwärtigen Zahlungsverpflichtungen aus dem Dawes-Plan.“

Wir wollen die Ziffern an sich nicht anzweifeln, aber zwischen der Steigerung der Lohnsummen von 1926 zu 1927 haben die Unternehmer vergessen zu sagen, daß das Jahr 1926 ein Jahr der schlimmsten Krise war, wie sie die Textilindustrie noch nicht durchgemacht hat. Es ist zu beachten, daß von den über 30 000 Textilarbeitern in M.-Glabbach das ganze Jahr hindurch beinahe ein Drittel erwerbslos war und ein weiteres Drittel stark verkürzt gearbeitet hat. Es ist ganz natürlich, daß im Jahre 1926 die Lohnaufwendungen wesentlich niedriger waren als 1927, welches bekanntlich ein Jahr der stärksten Hochkonjunktur war, in welchem mit Leberstunden und Doppelschichten gearbeitet wurde. Die Irreführung dieser Unternehmerdenkschrift zeigt eindringlich, wie wertlos solche Unternehmerveröffentlichungen sind.

Daß sich die Textilarbeiterverbände die rheinische Textilarbeiterchaft als Opfer für die Durchführung ihrer Absperrungspläne zwecks Verschlechterung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ausgesucht haben, zeigt nicht nur von einer bedenklichen Kurzsichtigkeit der Unternehmer, sondern auch davon, daß sie sehr schnell vergessen haben, daß die rheinische Arbeiterchaft sich in Zeiten der Separatistenbewegung und der Rheinlandbesetzung große Opfer in einem heldenmütigen Kampfe gebracht haben, dessen Vorteile in erster Linie die Arbeiterchaft des Rheinlandes sich zunutze machen konnten. Die Absperrung ist nicht nur ein widerwärtiger, sondern zugleich auch ein recht leichtfertiger Akt. Mit der Einreichung der Lohnforderungen seitens der Arbeiterchaft kann die Absperrung nicht begründet werden. Die Absperrung ist zu dem Zweck erfolgt, der Textilarbeiterchaft eine wesentliche Lohnreduktion aufzuzuktionieren. Dabei hatten sich die M.-Glabbacher Unternehmer schon kurz vorher des Wortbruches schuldig gemacht, indem sie die Affordlöhne, die sie nach ihren Versprechungen bei der letzten Lohnverhandlung im Oktober 1927 voll zur Auszahlung zu bringen, auf die Affordspanne auf Anweisung der Spitzenverbände der deutschen Textilindustrie abgebaut haben.

Im München-Glabbacher Textilbezirk vollzieht sich gegenwärtig ein Wirtschaftskampf, der nicht nur für die Textilarbeiterchaft Deutschlands, sondern auch für die Arbeiterchaft im allgemeinen von höchster Bedeutung ist. Nicht allein deshalb, weil die Zahl der bis jetzt am Lohnkampf beteiligten Arbeiter (45 000) eine sehr hohe ist und weil die Unternehmer in den nächsten Tagen noch weitere 150 000 Arbeiter auszusperrten wollen, sondern deshalb, weil die Unternehmer in diesem Kampfe die Angreifer sind. Sie haben den Kampf von langer Hand vorbereitet und wollen dadurch, daß sie „den Kampf auf breiter Front ausfechten“ wollen, dem Textilarbeiterverband eine Niederlage beibringen. Daß der Lohnkampf von den Unternehmern bewußt vorbereitet wurde, geht aus einem Einladungsschreiben des Unternehmerverbandes, unterzeichnet von dem Arbeitgebervorsitzenden Herrn Louis und dem geschäftsführenden Syndikus Herrn Ark hervor in welchem die Tagesordnung lautet: Tarifpolitik der nächsten Zeit und fernerer Zukunft: a) selbständig durch den eigenen Verband, b) in Verbindung mit anderen Verbänden. In dem Rundschreiben wird ferner noch gesagt: „Die Tagesordnung kann aus begrifflichen Gründen nicht weiter verdeutlicht werden.“ Dieses sagt genug. Wichtig ist, daß bis zum 2. August die Arbeiterchaft zur Tariffrage noch keine Stellung genommen hatte. Am 17. Juli haben dieselben Herren ein weiteres Rundschreiben an ihre Mitglieder verfaßt. In demselben verlangt

man von den Arbeitgebern bei Androhung von Konventionalstrafen, die Afforddienste, die über die Affordspanne hinausgehen, abzubauen, obwohl ein mündliches Abkommen neben dem Vertrag herliefe, laut dem die vollen Affordlöhne ausbezahlt werden. Die Wirkung dieses Rundschreibens war, daß etwa 10 000 Affordarbeiter eine Lohnkürzung von 10 bis 25 Prozent hinnehmen mußten. Erst am 10. August haben die Textilarbeiterverbände des M.-Glabbacher Bezirks Lohnforderungen in der Höhe von 15 Proz. eingereicht. Eine Aussprache mit den Fabrikanten führte zu keiner Einigung. Die Unternehmer verlangten daraufhin, daß die Arbeiterchaft eine weitere Lohnkürzung von 12 1/2 Proz. hinnehmen sollte. Die Arbeiterchaft mußte dieses Ansinnen der Unternehmer ablehnen. Die Folge davon war, daß die Unternehmer, ohne daß die Arbeiter eine Kampfhandlung vorgenommen hatten, die Absperrung sämtlicher Textilarbeiter vornahmen. Inzwischen hatten sie auch den Verband niederrheinischer Seidenwebereien gezwungen, die bisherige Organisation aufzulösen und den Vereinigten Arbeitgeberverbänden der Textilindustrie von M.-Glabbach, Rheidt und Umgegend beizutreten mit der Wirkung, die 5000 Arbeiter, die bei ihnen beschäftigt waren, ebenfalls auszusperrten. Diese Absperrungsmaßnahmen der M.-Glabbacher Unternehmer sind wiederum auf Beschlüsse der Spitzenorganisationen der Deutschen Textilarbeiterverbände zurückzuführen. Die

Politische Wochenschau.

Der Mißerfolg des kommunistischen Volksbegehrens. — Der Kampf gegen den Panzerkreuzerbau geht weiter. — Neue Reinigungsaktion in der SPD. — Der Kampf um die Todesstrafe. — Der Tag von Wiener-Neustadt.

Das von den Kommunisten eingeleitete Volksbegehren hat mit einem auffälligen Mißerfolg geendet. Nach liegt das Endergebnis nicht vollständig vor, man kann aber annehmen, daß nicht mehr als etwa anderthalb Millionen Einzeichnungen erfolgt sind, während rund 4,1 Millionen notwendig waren, damit der Antrag des Volksbegehrens an den Reichstag gelangte. Das Bemerkenswerteste dabei ist, daß sich von den eigenen Wählern der kommunistischen Partei nur etwa die Hälfte eingezzeichnet haben; selbst dort, wo sie die beste Organisation hat, wie in Berlin, Halle und Westdeutschland, steigt das Verhältnis kaum über die Hälfte der kommunistischen Wählerstimmen.

Mit dieser kommunistischen Niederlage ist natürlich der Kampf gegen den Bau von Panzerkreuzern noch nicht beendet. Die Masse der Wähler ist ja gerade deshalb nicht der kommunistischen Parole gefolgt, weil diese nichts anderes bezwecken sollte als ein „Entlastungs“manöver gegen die Sozialdemokratie. Dazu wollten sich die Arbeiterwähler nicht mißbrauchen lassen. Es war ja auch eine Unschicklichkeit sondergleichen, daß die kommunistische Partei in Deutschland für die Abrüstung agitieren, während sie zu gleicher Zeit die Aufrüstung in Rußland aufs eifrigste förderte. Die Sozialdemokratische Partei dagegen hat in dieser Frage eine einheitliche Linie verfolgt. Es ist richtig, daß die vier sozialdemokratischen Minister aus etatrechtlichen Gründen die Ausführung des Beschlusses des Bürgerblocks vom vorigen Jahre, der die Bewilligung der ersten Rate für den Erprobung eines Panzerkreuzers vorsah, nicht verhinderten. Die Partei in ihrer Gesamtheit und in allen ihren Instanzen hat die Begründung der Minister für ihren Schritt nicht anerkannt, sondern von neuem beschlossen, daß der Bau von Panzerkreuzern einzustellen sei. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat auch bereits einen Antrag eingebracht, nach dem der Panzerkreuzerbau nicht weiterzuführen ist. Nur wird diese Frage erst bei der zweiten Beratung des Reichswahlrechts werden, voraussichtlich also im Februar des nächsten Jahres.

Inzwischen hat eine neue Reinigungsaktion in der kommunistischen Partei begonnen. Sie richtet sich gegen die „rechten Liquidatoren“, sie soll weitergeführt werden gegen den „Halbblut“ und gegen die „Versöhler“. Zur Erklärung dieser Bezeichnungen sei zusammenfassend gesagt, daß es sich um jene Gruppen handelt, die der ewigen Revolutionspielerei müde sind und positive Arbeit für das Proletariat fordern. An der Spitze der „Rechten“ stehen Thalheimer, Brandler und Walcher, die zu den Begründern der kommunistischen Partei gehören. Ihnen wird vorgeworfen, daß sie an die Redaktionen und die Bezirksleitungen einen Fraktionsbrief verschickt hätten, der gemeine Verleumdungen und Beschimpfungen gegen die kommunistische Bewegung enthalte. Die Parteiführung und die kommunistische Internationale wird darin der ideellen Korruption bezichtigt, die noch viel schlimmer sei als die materielle Korruption, die jetzt in Hamburg zum Ausbruch gekommen sei. Thalheimer, der seit zwei Monaten wieder in Deutschland ist, hat weiter geschrieben, daß das fünfte Jahr seines unfreiwilligen Aufenthalts in Rußland mit der Aussicht „einer lebenslänglichen politischen Einbürgerung“ begonnen habe. Mit diesen ehemaligen Führern der kommunistischen Partei soll auch Haufen fliegen, der Leiter der Ortsgruppe in Breslau. Da das erst der Anfang der Säuberung ist, so kann man sich für die nächste Zeit noch auf allerhand Gefäß machen, zumal Thal-

mann entschlossen ist, Rache an seinen Widersachern zu nehmen.

Der Reichstag wird seine Sitzungen am 13. November wieder aufnehmen. Jetzt schon hat der Rechtsausschuß die Beratung der Reform des Strafgesetzbuchs fortgesetzt. Im alten Reichstag war es nicht gelungen, eine Mehrheit für die Beseitigung der Todesstrafe zu erlangen. Seitdem sind aber wieder mehrere neue Justizirrtümer bekanntgeworden, von denen die schlimmsten die Hinrichtung des ehemaligen russischen Kriegsgefangenen Sastubawski in Mecklenburg und das Todesurteil gegen den Maurer Leistner in Thüringen waren. Schon um die Wiederholung solcher Justizmorde zu verhindern, von allen anderen Gründen abgesehen, muß die Beseitigung der Todesstrafe im neuen Strafgesetzbuch durchgeführt werden. Da sich jetzt auch der demokratische Justizminister Koch für diese Forderung erklärt hat, so ist zu erwarten, daß anders als im alten Reichstag sich nunmehr eine Mehrheit für die Streichung der Todesstrafe im Strafgesetzbuch ergeben wird. In den anderen Ressorts des Reichs wird noch eine Fülle von neuem gesetzgeberischem Material bearbeitet. Die Kartell- und Monopologesetzgebung soll reformiert werden, an die Stelle der bisherigen Staatsangehörigkeit soll die Reichsangehörigkeit treten; außerdem befinden sich ein Tuberkulosegesetz ein Reichsapothekengesetz und ein Lehrerbildungsgesetz in Vorbereitung. Dazu kommt noch eine Reihe weniger wichtiger Vorlagen, so daß der Reichstag um Beratungsstoff nicht verlegen sein wird.

In dem vor den Toren Wiens gelegenen Industriort Wiener-Neustadt hatten die Panzerkreuzerlichen Heimwehren für den 9. Oktober einen großen Aufmarsch geplant. Da aber die Sozialdemokraten und der republikanische Schutzbund für den gleichen Tag Kundgebungen veranstalten wollten, so wurden eine Zeitlang ernste Zusammenstöße erwartet. Im Verlaufe der politischen Auseinandersetzungen, die sich hieran anknüpften, kam es zu einer Vereinbarung, wonach die Demonstrationen zeitlich und örtlich voneinander getrennt stattfinden sollten. Der Tag ist denn auch in Ruhe verlaufen. Es waren trotz aller Agitation höchstens 12000 Heimwehrleute nach Wiener-Neustadt gekommen, die von einem außerordentlich starken militärischen Aufgebot begleitet waren, aber der vollständigen Gleichgültigkeit der Bevölkerung begegneten. Ungleich wirkungsvoller war der Aufmarsch der Sozialdemokraten und Schutzbündler, der mindestens 50000 Mann stark war, trotzdem sich nur die umliegenden Gebiete ohne Wien daran beteiligt hatten. Es hat sich auf jeden Fall gezeigt, daß der Faschismus, der von den Heimwehrleuten propagiert wird, auf den entschlossenen Widerstand der Arbeiterklasse stößt.

Die großen Parteien in England rüsten bereits für die Neuwahl des Parlaments im kommenden Jahre. Man erwartet, daß die Arbeiterpartei einen großen Sieg erringen und wiederum die Regierung übernehmen wird. Die Liberalen, ehemals die mächtigste Partei, spielen jetzt keine wesentliche Rolle mehr. Auf dem Jahreskongreß der Arbeiterpartei in Birmingham wurde das Aktionsprogramm der Partei festgelegt, mit dem sie in den Wahlkampf ziehen wird. Es handelt sich beim Finanzwesen vor allem darum, die vielen indirekten Steuern wieder abzuschaffen, die die jetzige konservative Regierung eingeführt hat, und dafür die besitzenden Klassen stärker zu belasten. Auf internationalem und außenpolitischem Gebiet verlangt die Arbeiterpartei Verzicht auf den Krieg, auf kolonialpolitischem Gebiet die Anerkennung des Rechts der Kolonien auf Selbstverwaltung und Sicherung der unterworfenen Völker gegen europäische Ausbeutung, und schließlich auf wirtschaftlichem und sozialpolitischem Gebiet die Hebung der Lage der Arbeiterklasse und die Sicherung ihrer Existenz.

Die Leinenberufsgenossenschaft im Jahre 1927.

Die Genossenschaft, die in sechs einzelne Sektionen zerfällt, umfaßt im Berichtsjahre 800 versicherte Betriebe. Nachdem jahrelang ein Rückgang in der Zahl der Betriebe erfolgt, ist im Jahre 1927 nach langer Zeit wieder einmal ein geringer Zugang (2) zu verzeichnen. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß 18 der Betriebe ruhten (im Vorjahre 26). Im Konkurs gerieten 5 (10) Betriebe. Die Zahl der Vollarbeiter stieg von 53783 auf 67827. Der anrechnungsfähige Jahresarbeitsverdienst für einen Vollarbeiter betrug 1466 Mk. gegen 1409 Mk. im Vorjahre. Im Jahre 1923 betrug die gleiche Ziffer 1318 Mk. Die Gesamtausgaben der Genossenschaft betragen sich von Jahr zu Jahr in stets aufsteigender Linie. Sie betragen:

1924	366 348 70 Mk.
1925	527 120,98 Mk.
1926	774 913,83 Mk.
1927	762 184,42 Mk.

Sie haben sich nach dieser Aufstellung in den letzten vier Jahren gerade verdoppelt. Es wurden gezahlt: Mark

Entschädigungen an Versicherte und Hinterbliebene	618 537,43
Beratung und Erlaß der Unfallverhütungsvorschriften	2 043,16
Ueberwachung der Betriebe	14 866,85
Rechtsgangkosten	3 612,00
Persönliche Verwaltungskosten	48 626,99
Sächliche Verwaltungskosten	11 064,97
Rückstände der Umlage 1926	1 849,70
Konto des eisernen Betriebsstocks	340 000,00

Der Betriebsstock ist deswegen geschaffen worden, um in Zukunft Mittel zur Hand zu haben in den Zeiträumen zwischen Einhebung der jährlichen Umlagen. Diese Summe ist im Berichtsjahre durch eine Sonderumlage aufgebracht worden. In Zukunft wird die jährliche Umlage nur noch die tatsächlichen Jahresausgaben umfassen. Wie bei anderen Versicherungsträgern, so mußte auch die Leinenberufsgenossenschaft bei einer ganzen Reihe Arbeitgeber Beiträge, Wohngebühren und Verzugszinsen zwangsweise betreiben lassen. Es war dies im Berichtsjahre in 123 Fällen mit Außenständen von insgesamt 9 902,55 Mk. erforderlich. Die Beitragslast verteilt sich im Berichtsjahre im Durchschnitt:

	Sekt. I	Sekt. II	Sekt. III	Sekt. IV	Sekt. V	Sekt. VI
auf 1 Betrieb	1462,12	1056,17	1500,44	1118,09	1396,35	1401,65
auf 1 Vollarbeit.	18,72	17,46	14,47	17,08	15,15	11,23
auf 100 Mk.						
gezahlte Löhne	1,28	1,11	0,91	1,18	1,06	0,89

(Die Summen verstehen sich in Reichsmark!)

Nach der Größe verteilen sich die versicherten Betriebe wie folgt:

bis 20 Vollarbeiter	452	447
20 „ 100	225	186
100 „ 500	90	127
über 500	24	30

Diese Zusammenstellung zeigt, daß in der Leinenindustrie immer noch eine ganze Anzahl kleinere Betriebe bestehen. Von den gezahlten Unfallentschädigungen entfallen im Durchschnitt auf einen Vollarbeiter 9,14 Mk., auf 100 Mk. anrechnungsfähige Löhne 0,62 Mk. Verwaltungskosten entfallen auf einen Vollarbeiter 1,68 Mk., auf 100 Mk. Löhne 0,12 Mk. In Prozenten der Jahresumlage entfallen auf die Verwaltungskosten 10,73 Proz. (im Vorjahre 13,88 Mk.).

Die Zahl der Rentenempfänger betrug 1749. Darunter befanden sich 355 Schwerverletzte mit 150 Kindern unter neun Jahren und neun Kindern über 15 Jahren. An fünf Schwerverletzte muß neben der Rente noch ein Pflegegeld gezahlt werden.

Eine Stänkung.

Für Dienstag, den 16. Oktober, hatte der rheinische Schlichter, Landgerichtsdirektor Dr. Fehr, die Parteien zur Verhandlung nach Rhodt geladen. Die Verhandlungen gestalteten sich zeitweise außerordentlich dramatisch. Die Unternehmer haben dort eine Stänkung erfahren, an die sie wohl ihr ganzes Leben lang denken werden. Bemerkenswert war noch, daß die Parteien den Schlichter nicht angerufen hatten. Die Stadtmerrungen, die die Unorganisierten glauben unterstützen zu müssen, hatten den Schlichter gebeten, Verhandlungen herbeizuführen. Vom Deutschen Textilarbeiter-Verband begründete Kollege Geraz und vom christlichen Verband Kollege Dörpinghaus die Forderungen der Textilarbeiter. Der Syndikus der Unternehmerverbände, Rechtsanwalt Arg, vertrat die Unternehmerverbände. Er behauptete, daß die Industrie, wenn sie ihre Wettbewerbsfähigkeit dem Ausland gegenüber aufrechterhalten wolle, eine weitere Lohnzulage nicht machen könne. Geraz und Feinhals vom Deutschen Textilarbeiter-Verband, Böing vom christlichen Verband wiesen nach, daß die Unternehmerangaben mit den tatsächlichen Verhältnissen nicht in Einklang zu bringen seien. Die Ermüdung der M-Glabbacher Textilindustrie sei außerordentlich günstig. Dieses sei auch aus den Berichten der Handelskammer zu entnehmen. Feinhals sagte den Unternehmern, daß sie kein Recht hätten, sich über die ausländische Konkurrenz zu beklagen, indem doch die deutschen Unternehmer selbst diese Konkurrenz mit großem Gewinn, indem sie sich überall an diesen Unternehmungen selbst beteiligten und ihnen sogar ihre Patente zur Verfügung stellen. Im übrigen ist zu erwarten, daß wir noch nie einer Verhandlung beigewohnt haben, wo so Geistes und Unwahrheit von Unternehmern zur Begründung ihres Verhaltens vorgetragen wurde, wie vor dem Schlichtungsausschuß in Rhodt. Der eine Unternehmer behauptet z. B., die deutsche Baumwollspinnerei sei nicht mehr konkurrenzfähig, weil in Amerika die Spinnerei über 3000 Spindeln und in Deutschland nur 1000 bediene. Der ganz Platte hatte versichert, daß die amerikanische Spinnerei nach einer Reihe von Jahren zur Seite hat. Jener und die Textilarbeiterinnen in Amerika meinten ungeheure Arbeitskräfte und keine Textilindustrie der Welt leidet so stark an Facharbeitermangel wie die amerikanische Textilindustrie. Diese Ausführungen gaben dem Vorsitzenden Herrn Dr. Fehr den Stoff zu denken. Das Schlichter, Herr Fehr und Herr Dr. Fehr, die Parteien sind in Rhodt mit einem Unentschieden ausgegangen. Besonders dramatisch gestaltete sich die Verhandlung, als Kollege Feinhals den Unternehmern von

M-Glabbach sagte, daß es ihm in seiner mehr als 20jährigen Tätigkeit als Angestellter des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes noch nicht passiert sei, daß Unternehmer ein ihm gegebenes Versprechen nicht gehalten hätten. Den M-Glabbacher Unternehmern sei es vorbehalten geblieben, ein gegebenes Wort zu brechen. Er hätte, er wolle dies zur Ehre der Unternehmer hier feststellen, die Unternehmer und auch die Arbeitnehmervertreter zu ihrem einmal gegebenen Wort gestanden. Wenn mir dieses passiert wäre, so führt Feinhals weiter aus, so würde ich aus Schamgefühl heraus meine Organisation bitten, mich von meinem Posten zu entbinden. Ich kann nicht annehmen, daß die rheinisch-westfälischen Textilarbeiter der Sympathieausperrung zugestimmt hätten, wenn ihnen das ungeheure Verhalten der M-Glabbacher Textilunternehmer bekannt gewesen wäre. In dem Verhandlungsraum herrschte bei diesen Ausführungen eine bedrückende Stille, Herr Lienthal, der Vorsitzende der M-Glabbacher Unternehmer, wechselte die Farbe mehrmals. Sein sonst so geschwätziger Mund blieb vergeschlossen. Man erwartete irgendeine Erklärung, doch die Unternehmer hüllten sich in eisiges Schweigen. Nur Herr Arg, der Unternehmerindikus, suchte den Wortbruch zu verteidigen und zu bemänteln. Er handelte nach dem Grundgesetz:

„Ich bin ein tüchtiger, tüchtiger Advokat, Wer mich mal braucht, bekommt einen guten Rat.“

Doch die Mohrenwäpfe war nicht weiß zu bringen. Der Herr Vorsitzende des Schlichtungsausschusses, Landgerichtsrat Dr. Fehr, sagte dem vielgewandten Syndikus, Rechtsanwalt Arg:

„So war es bestimmt nicht.“

Der Ernst der Situation wurde von allen Beteiligten wahrgenommen. Dieser Ernst lag auf allen Gesichtern der Beteiligten. Nur der Herr Krause von dem Spitzenverband der deutschen Textilindustrie trug ein verschmitztes Lächeln zur Schau. Der Stieffuß mit der Hahnenfeder am Hut war nicht zu verbergen.

Die Vorverhandlungen wurden um 1 Uhr abgebrochen, es wurde ein Schiedsgericht berufen. Es wurde dann abends spät folgender Schiedspruch verkündet:

Schiedspruch.

1. Lohnsatz.

Der bisherige Lohnsatzvertrag wird vom 1. Oktober 1928 ab wieder in Kraft gesetzt mit folgender Maßgabe:

1. Zu dem Zeitlohn der Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen tritt ein Zuschlag von fünf Prozent.

2. Der Lohnsatzvertrag läuft auf unbestimmte Zeit und kann mit vierwöchiger Frist, erstmalig zum 1. April 1930, gekündigt werden.

2. Mantelvertrag.

Der bisherige Mantelvertrag wird ab 1. Oktober 1928 wieder in Kraft gesetzt mit folgender Maßgabe:

- An Stelle der Ziffer 7 tritt folgende Bestimmung: Der Akkordlohn ist in der Regel so zu bemessen, daß Arbeiter durchschnittlicher Leistungsfähigkeit einen Verdienst erreichen, der 15 Proz. über dem für die Akkordberechnung maßgeblichen Zeitlohn liegt. Der Akkordlohn gilt als hoch genug bemessen, wenn 70 Proz. der Arbeiter den für die Akkordberechnung maßgeblichen Zeitlohn zuzüglich 15 Proz. verdient haben.
- An die Stelle der Ziffer 8 tritt folgende Bestimmung: Bestimmte Akkorde können bei fehlerhafter Berechnung oder bei Veränderung der Berechnungsgrundlagen, z. B. infolge technischer, organisatorischer oder Materialänderung auf Antrag der Betriebsleitung wie der Arbeitnehmervertretung geändert werden. Kommt eine Einigung zwischen Betriebsleitung und Betriebsvertretung nicht zustande, so entscheidet auf Anrufung eines der Beteiligten der Fachsichtungsausschuß.
- In Ziffer 17 tritt an Stelle der Zahl 4 die Zahl 6 (Seien).
- Der Mantelvertrag gilt auf unbestimmte Zeit und kann mit sechswochiger Frist, erstmalig zum 31. Dezember 1930, gekündigt werden.

3.

Die Arbeit wird höchstmöglichst wieder aufgenommen. Maßregelungen finden nicht statt. Das Arbeitsverhältnis gilt als nicht unterbrochen.

4.

Der Lohnsatzvertrag und der Mantelvertrag gelten nicht für den Bereich des früheren Schutzverbandes der Niederrheinischen Seidenwebereien. Ueber die tarifvertraglichen Beziehungen, soweit dieser Bereich in Frage kommt, werden die Parteien verhandeln. Um keinen tariflosen Zustand zu schaffen, wird neben dem Lohnsatzvertrag, der noch zu Recht besteht, der bisherige Mantelvertrag wieder in Kraft gesetzt. Er kann beiderseits mit zweiwöchiger Frist gekündigt werden.

5.

Erklärungsfrist bis Samstag, den 20. Oktober 1928, 12 Uhr mittags. Der Vorsitzende, geg. Dr. Fehr, Landgerichtsdirektor.

Landwirtschaft, Händler und Konsumenten.

I. Von der Krise zum Boykott.

Es haben sich in den letzten Wochen sehr viele Freunde der Landwirtschaft zum Wort gemeldet und unseren Bauern sogenannte gute Ratschläge erteilt. Die Bankiers in Köln, die Großhändler in München und der Einzelhandel in Berlin haben auf ihren Tagungen lang und breit über die „Krise der Landwirtschaft“ geredet. Es war danach und die Landwirtschaft sollte man an das alte Wort erinnern, wonach man Gaben, die der Feind bietet, mit dem Speer empfängt.

Wenn die Beschäftigung mit der Agrarkrise bei uns gewissermaßen Mahesache geworden ist, dann hat das seine Gründe. Unter Druck der Preisentwicklung ist die agrarische Kaufkraft gesunken. Wir wissen z. B. für die Textilindustrie, daß der Absatz auf dem Lande stark zusammengeschrunpft ist. Die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter sind seit längerer Zeit nicht mehr den Preisverhältnissen angepaßt worden. Die Landwirtschaft selbst hat eine Art Käuferstreik organisiert, der sich zum Teil ganz empfindlich auswirkt. Nun holen bürgerliche Wirtschaftstheoretiker und Wirtschaftspraktiker die wohlbekanntesten Rezepte hervor und doktern an dem Problem Agrarkrise herum.

II. Natur der internationalen Agrarkrise.

Es wäre ganz verfehlt, die deutsche Agrarkrise als etwas zu betrachten, mit dem wir uns nur allein herumzuschlagen haben; andere Völker haben seit Jahr und Tag ebenfalls ihre Agrarkrise. Amerika, Rußland und andere Staaten haben mit den gleichen Problemen zu ringen. Die Ursache für die internationale Agrarkrise scheint darin zu liegen zu sein, daß

Die deutsche Landwirtschaft hat einen schweren Zollschub seit 1925 und ist doch nicht imstande, mit den ausländischen Konkurrenten auf deutschem Boden um den Absatz zu ringen. Deutschland führt für Hunderte von Millionen Obst und Gemüse, für abermalige Hunderte von Millionen Butter usw. ein, obgleich die deutsche Landwirtschaft ihre Produkte nicht absetzen kann. Die ausländischen Konkurrenten des deutschen Bauern haben nämlich während der Zeit, wo die deutsche Landwirtschaft vom Weltmarkt abgeschlossen war, gelernt, ihre Ware auf Weltmarktsqualität zu stellen, handelsmäßig zu verpacken und zu vertreiben. Der deutsche Käufer verlangt z. B. ausländische Butter, nicht, weil er die deutsche nicht mag, sondern weil die dänische angefechteter Qualität billiger ist.

Wie liegen die Dinge? Auf der Einzelhandelsstagnation, die neulich in Berlin stattfand, konnte man Erbauendes darüber hören. Es wurde festgestellt, die deutsche Landwirtschaft produziert noch immer uneinheitlich und schlecht, sie bringe mangelhafte Ware auf den Markt, die unfertig sei und von den Käufern zurückgewiesen werde. In großen Bauernhöfen könne man kaum einen ganzen Waggon der gleichen Obstsorte zusammenkaufen. Dasselbe gelte auch für Roggen und Weizen. Man produziert Hunderte von Sorten, die sich nicht absetzen lassen. Für Obst, vor allem für Edelobst, fehlt es an genügenden Lagerräumen usw. Die deutsche Landwirtschaft ist z. B. gegen ihre größten Konkurrenten, Holland und Dänemark, hoffnungslos rückständig, obwohl diese beiden Länder hinsichtlich des Bodens und des Klimas unter den gleichen Voraussetzungen arbeiten wie Deutschland.

auf seine Kosten kommen kann, verliert sich von selbst. Es wäre sinnlos, das bestritten zu wollen.

IV. Wer verteuert das Produkt?

Ohne Zweifel kann die deutsche Landwirtschaft durch Rationalisierung ihre Herstellungskosten senken und damit die Erzeugerpreise steigern. Durch produktionssteigernde Mittel allein wird sich aber kein genügender Erzeugerpreis erzielen lassen. Um diesen zu erreichen, muß der Handel mit Agrarprodukten rationalisiert, bereinigt werden. Wir stehen eben vor der Tatsache, daß der Bauer für seine Ware zu niedrige Preise erhält, während der letzte Verbraucher sie zu hoch bezahlen muß. Den Gewinn steckt der Handel ein. Das wird in Deutschland immer bestritten. Die Dinge werden aber so liegen, wie eine Erhebung der schweizerischen Regierung über die Brotpreise in der Schweiz zeigt.

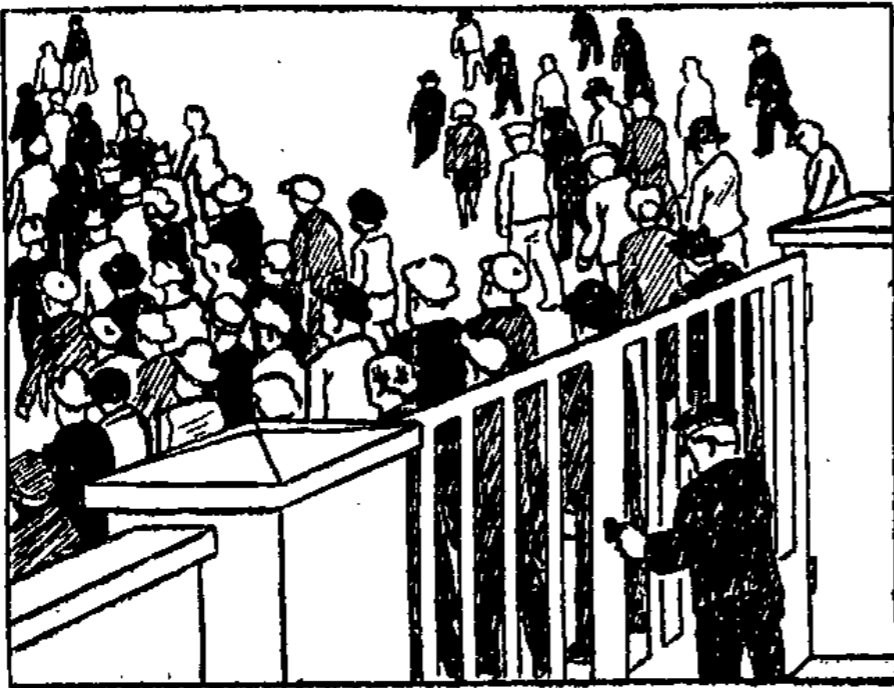
Bei dieser Erhebung wurde z. B. in Basel ein Brotpreis von 53 Rappen pro Kilogramm und in Zürich ein solcher von 58 Rappen pro Kilogramm festgestellt. Man beachte diese Differenz, die von Bedeutung ist. Die Untersuchung in der Schweiz hat nun ergeben, daß die Preisdifferenz sich nicht durch verschiedene Mehlmengen oder durch verschiedene Produktionskosten erhöht, sondern daß die privaten Bäcker Abmachungen über die Preise treffen. Wer diese Abmachungen nicht einhält, wird boykottiert. Wo die privaten Bäcker nun die Brotversorgung reiflos beherrschen, gibt es hohe Brotpreise. Das ist z. B. in Zürich der Fall. In Basel gibt es eine große Konsumbäckerei und damit den niedrigen Brotpreis von 53 Rappen.

Wer sollte daran zweifeln, daß die Dinge in Deutschland anders liegen. Die notwendige Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugerpreise läßt sich eben nur dadurch erzielen, daß die Landwirtschaft zurzeit jene Gewinne erhält, die heute der Handel schluckt. Das bedeutet eine direkte Belieferung der letzten Verbraucher mit Agrarartikeln. Diese ist nur durch enges Zusammenarbeiten der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften mit den vorzugsweise von der Arbeiterschaft gegründeten Konsumgenossenschaften in den Städten durchzuführen. Die Umstellung der Landwirtschaft auf vermehrte Erzeugung von Butter, Käse und Fleisch in Deutschland muß durch das Prinzip des genossenschaftlichen Warenabfahes ergänzt werden.

V. Das Gesetz vom geringsten Widerstand.

Das ist die Gefahr, die die guten Freunde der Landwirtschaft wittern. In ihren Köpfen malt sich die Welt wesentlich anders und wesentlich primitiver. Gut, sagen sie, die Landwirtschaft kartelliert sich und wird kartellmäßig höhere Erzeugerpreise erzwingen können. Das ist doch nur Ursache, so folgern sie weiter, daß wir uns auch organisieren, zur höheren Ehre unseres Profits und zur Verteidigung der Profitquote. Wälzen wir also den höheren landwirtschaftlichen Erzeugerpreis, den wir nicht verhindern können, auf den letzten Verbraucher, den Bruder Arbeiter ab. Man braucht ja nur die Agrarzölle zu erhöhen und der Konsument bezahlt die Zehne. Es liegen ja auch bereits Anträge auf Erhöhung der Getreidezölle vor.

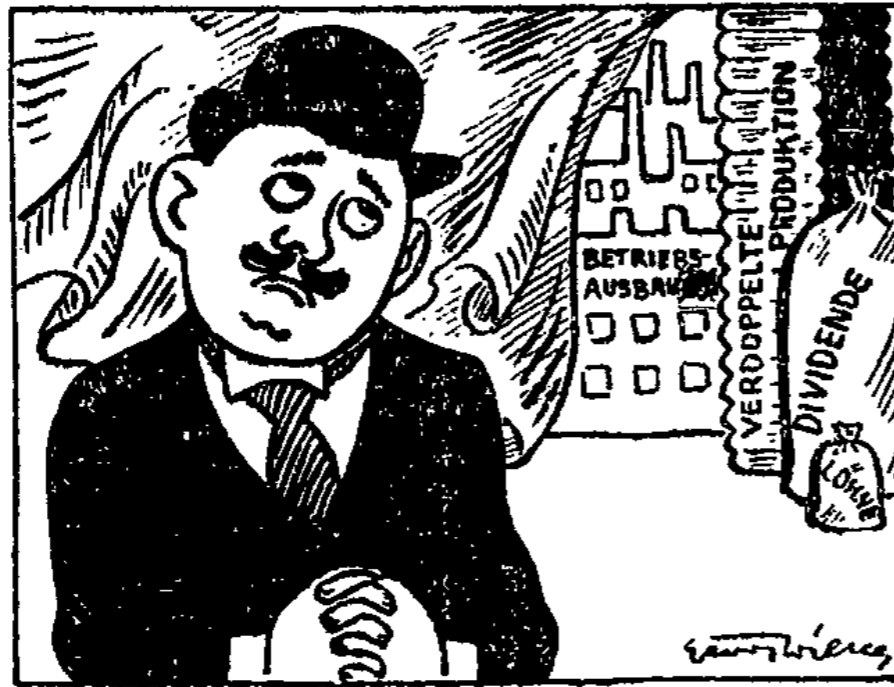
Bereinzelt Nichts — Vereinigt Alles!



Auf Geheiß der Arbeitgeberverbände wird als Antwort auf berechtigige Forderungen der Arbeiterschaft rücksichtslos, nicht fragend, ob der Arbeiter organisiert ist oder nicht, ausgesperrt.



Der Verband gewährt seinen Mitgliedern statutarisch festgelegte Unterstützung, während die Unorganisierten auf sich selbst und auf die Hilfe der Wohlfahrt angewiesen sind.



Die Kapitalgeber der Unternehmer über Unrentabilität der Betriebe erweisen sich, wenn man hinter die Kulissen schaut, als nicht der Wahrheit entsprechend.



Notwendig ist es deshalb, daß jeder Textilarbeiter und jede Textilarbeiterin sich dem Verband anschließt; denn: Nur vereint kann das Machtgebot der Unternehmer gebrochen werden.

VI. Schutz dem Verbraucher.

Der Konsument kann sich gegen diese drohende Gefahr nur ebenfalls durch Zusammenschluß wehren. Bleibt der Arbeiter als Konsument unorganisiert, dann wird er zwischen den starken Organisationen des Handels und der landwirtschaftlichen Produktion wie zwischen Mühlensteinen zerrieben. Es ist ja bekannt, daß sich im Widerstreit wirtschaftlicher Interessen immer noch der Seite ein Ausweg ergibt, die den geringsten Widerstand bietet. Dieser geringste Widerstand ist der Arbeiter, der Verbraucher, sofern er sich nicht in Verbrauchergenossenschaften zusammengeschlossen hat. Diese Schutzgenossenschaften sind unsere Konsumgenossenschaften. Sie sind wieder und in verstärkter Maße als vor dem Kriege Preisregulatoren geworden. Dafür nur ein gutes Beispiel: die Getreidepreise sind auf unseren Märkten in den letzten Wochen stark gefallen. Die Bäcker aber haben den Brotpreis nur dort verringert und verbilligt, wo es Konsumgenossenschaften gab, die den Brotpreis sofort und ohne weiteres den ausfallenden Getreide- und Mehlpreisen anpaßten. Wo das nicht der Fall ist, zahlt der Konsument weiterhin überhöhten Brotpreis. Der Bezirk Dresden hat in Deutschland den niedrigsten Brotpreis, und nur deshalb, weil die Konsumgenossenschaft Vorwärts für Dresden und Umgebung für die Brotversorgung des Dresdener Bezirks ausschließlich ist.

Der Arbeiter, dem man wieder den Laß des höheren Lohnes summiert, soll aus diesen Dingen lernen!

Weiter ist die Mechanisierung der deutschen Landwirtschaft durchaus verbummelt. Der Landarbeiter wird immer noch als Leibeigener, als Knecht behandelt, obwohl die moderne Landwirtschaft hochqualifizierte Arbeitskräfte braucht. Für eine schnelle Entwicklung der landwirtschaftlichen Maschine und der Landwirtschaft mit Maschine fehlt es in Deutschland an Kapital, d. h. es soll daran fehlen. Die Dinge liegen aber so, daß die Landwirtschaft kein Kapital für die Maschinenbeschaffung aufnehmen kann und zum Teil auch nicht aufnehmen will! Man spricht in diesem Sinne so viel von der landwirtschaftlichen Verschuldung. Diese liegt aber weit unter Vorkriegsstand. Aber — und davon haben z. B. die Bankiers in Köln nicht gesprochen — die Zinsen sind höher als vor dem Krieg, waren man ersehen kann, wie die guten Freunde der Landwirtschaft, die sich in den letzten Tagen zum Worte meldeten, um ihr gutes Herz für die Landwirtschaft beizubringen, um die Dinge herumzugehen, wie die Käse um den heißen Brei.

Alle Ratschläge der guten Freunde und die gesamte Propaganda der meisten Agrarführer erschöpfen sich in der Empfehlung: da sich alle Produzenten kartelliert haben, müsse sich die Landwirtschaft auch kartellieren, um genügend hohe Preise herauszuholen. Wir sind die letzten, die das Recht der Landwirtschaft auf höhere Preise bestritten. Der Weizenpreis, den der Bauer erhält, liegt gegenwärtig in Deutschland auf Friedenshöhe. Daß der deutsche Bauer dabei nicht

die Presse für Industrie waren kartellmäßig in die Höhe getrieben worden sind, ein Vorgang, der sich bei den Preisen für Agrarartikel nur zum Teil vollzog. Die Industrie steckt in Kartellen, monopolisiert mehr oder weniger ihre Erzeugung und diktiert Kartellpreise, das heißt überhöhte Preise. Bei der Landwirtschaft hat sich diese Kartellierung, diese Monopolisierung noch nicht vollzogen. Die Industrie hat die sogenannte Goldwertwertung in Höhe von 50 Proz. durchweg auf ihre Preisbildung übertragen. Die Landwirtschaft nicht, konnte es auch nicht infolge der bestehenden Konkurrenz und infolge des Zollprotektionismus, der auch die nicht lebensfähige Landwirtschaft schützt. In den letzten Jahren haben sich die Bestrebungen zur Überwindung der Agrarkrise dahin entwickelt, daß jedes Land höhere Agrarzölle einführt, um so die ausländische Konkurrenz abzuwehren. Dieser erhöhte Agrarzoll hat die erhofften Wirkungen nicht gehabt. Wir sehen an dem Sturz der Getreidepreise, der in den letzten Wochen festzustellen ist, daß jede gute Ernte die Nutzlosigkeit und Vergeblichkeit dieser Mittel beweist. Mit Zollprotektionismus ist die internationale Agrarkrise nicht zu überwinden. Bleibt nur ein anderes Mittel, die Steigerung der Produktion. Damit hat man in den größten Getreideexportländern der Erde, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Kanada, den Anfang gemacht. Man motorisiert, man mechanisiert und maschinisiert dort die Landwirtschaft mit dem Erfolg, daß die zur Bestellung einer bestimmten Fläche erforderliche Arbeitszeit auf ein Viertel herabgedrückt wird. Das bedeutet eine erhebliche Verbilligung der Produktionskosten bzw. eine Steigerung der Produktion. Diesen Faktoren wird die Landwirtschaft vieler Länder, soweit sie Körner baut, nicht widerstehen können. Sie muß unter der ausländischen Konkurrenz zusammenbrechen, selbst wenn man die Getreidezölle phantastisch erhöhen wollte.

Da liegt das historische der Entwicklung: es tritt eine neue Arbeitsteilung in der internationalen Landwirtschaft ein, und zwar in dem Sinne, daß die naturbegünstigten Länder wie Nordamerika, Argentinien, Australien usw. den Körnerbau an sich reißen. Die aus dem Körnerbau ausgeschaltete Landwirtschaft hat vermehrt die Aufgabe zu erfüllen, für die Züchtung zu sorgen. Sie muß sich auf gesteigerte Produktion von Fleisch, Butter, Käse usw. umstellen. Ein anderes Mittel zur Überwindung der Agrarkrise gibt es nicht.

III. Lage in Deutschland: hoffnungslos rückständig.

In Deutschland stellt sich das Problem der Agrarkrise durch die Nachkriegsverhältnisse kompliziert dar. Die deutsche Landwirtschaft war von 1914 ab bis weit nach der Stabilisierung von der Welt abgeschlossen. Sie verfügte über den Weltmarkt und hatte die ausländische Konkurrenz nicht zu fürchten. Obwohl der deutsche Bauer während der Zeit viel verdiente, wurde für die Verbesserung der Produktionsmittel nichts getan. Man kaufte Klavere, Dekorationsgegenstände für den Nachwuchs, der noch in den Kinderjahren steckte, bestenfalls ließ man elektrisches Licht legen. Diese Rückständigkeit rächt sich heute.

Berichte aus Fachtreffen.

Berlin. Beschäftigungsausbeutung in der Uniformstickerei. Bei der ehemaligen Hoflieferantenfirma Trötsch u. Hanfelmann, Oberwasserstraße 13, besteht ein Lehrlingsausbeutungssystem, das an mittelalterliche Zustände erinnert. Junge Mädchen, die 1 1/2 Jahr lernen müssen, erhalten von der Firma im ersten Vierteljahr eine Mark wöchentlich Entlohnung, steigend je Vierteljahr um je eine Mark bis zum Höchstmaß von fünf Mark.

Die zuständige Gewerbeaufsicht wird hiermit gebeten, dem Betrieb Trötsch u. Hanfelmann etwas mehr als bisher Beachtung zu widmen, denn die im Betrieb beschäftigten Stickerinnen werden gezwungen Heimarbeit mitzunehmen, weil sie sonst mit ihrem im Betrieb verdienten nicht auskommen würden.

Die Eltern und die Berufsberatungsstellen werden hierdurch gewarnt, dieser Firma Lehrlinge zuzuwenden. Vor Annahme einer Lehrstelle siehe man sich in allen Fällen zuerst mit der Organisation in Verbindung, die Rat und Auskunft jederzeit gern erteilt.

Sagan. Kollegin Marie Büttner †. Unsere Kollegin Marie Büttner ist nicht mehr. Nach langem, schwerem Krankenlager hat sie der Allbezwinger Tod von ihrem Leiden erlöst. Unermüßlich

war sie für die Organisation tätig, besonders, wenn es galt, unseren Kolleginnen in ihrem schweren Beruf Erleichterungen zu verschaffen. Auch wenn es galt, neue Mitglieder zu werben, hat die Kollegin Büttner nie versagt. Treu und unermüßlich hat sie mit ganzer Ueberzeugung zur Organisation gestanden und für diese gewirkt.

Literatur.

Die wirtschaftswissenschaftliche Stellung des Kleinhandels und Kleingewerbes. Von Dr. Ernst Stilling. Vortrag auf dem 2. Verbandstag des Einzelhandelsverbandes der Einzel- und Gewerbetreibenden und freien Berufs. In beglücktem Zusammenhang mit der Zeitschrift 'Der Einzelhändler'.

Wachsen der Volksfürsorge.

In den vergangenen drei Quartalen des Jahres 1928 hat die Volksfürsorge, das gewerkschaftliche und genossenschaftliche Versicherungsunternehmen, hervorragende Fortschritte gemacht. Während dieser neun Monate sind beim Hauptbureau in Hamburg rund 400 000 Volks- und Lebensversicherungsanträge mit 180 Millionen Mark Versicherungssumme eingereicht worden.

Seit Januar dieses Jahres sind den Hinterbliebenen von verstorbenen Versicherten 1,33 Millionen Mark ausgezahlt worden, insgesamt seit Umstellung auf die neue Währung, seit November 1923, 4,5 Millionen Mark.

Berlin: Axel Schradin in Berlin, Wilmersd. Str. 17. - Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dörfel in Berlin. - Für die Anzeigen verantwortlich: Paul Senge, Berlin SW 11. - Druck: Hermann Dubschlag und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, 28. Oktober 1928, ist der Beitrag für die 43. Woche fällig.

Achtung! Spitzen-, Gardinen- und Tüllweber!

Es wird uns von der Organisation der Spitzenweber der Vereinigten Staaten berichtet, daß bei der Firma Liberty Lace and Netting Works in New York schon seit längerer Zeit gestreift wird. Der Streik ist ausgebrochen, weil die Firma sich als „open shop“ erklärte, d. h., die Organisation nicht mehr anerkennen will.

Achtung! Achtung! Einhebung der Statistikkarten, den Monat Oktober betreffend!

Schickung für die Mitglieder-, Arbeitslosen- und Kurzarbeiter-

zahlung ist Sonnabend, den 27. Oktober 1928. In diesen Tagen ist von jeder Ortsverwaltung eine Karte, gewissenhaft ausgefüllt und richtig frankiert, an uns einzulenden.

Zu berichten ist auch dann, wenn gegenüber dem Vormonat im Mitglieder-, Arbeitslosen- und Kurzarbeiterbestand keine Veränderungen eingetreten sind. Rechtzeitige Einhebung der Karten ist notwendig, um Zeit und Porto für Mahnungen zu sparen.

Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß der Oktoberbeitrag für die Markensatzliste von allen Ortsgruppen pünktlich bis zum 7. November einzulenden ist.

Der Vorstand.

Adressenänderungen.

Gau Bamern. Der Schlag (Neu.) V u. K: Robert Danneberg, Der Schlag h. Dieringhausen.

Gau Stuttgart. Einbehalten. K: August Kern, Bachstr. 15.

Gau Gera. Halle. V. Mülling ist zu streichen.

Buch. V: Otto Böbel, Gärtners Straße 11a. Gau Dresden. Großenhain. Ermählte Hoffendungen gehen an Billy Reuther, Großenhain, Mostergasse 17.

Natürlich sind Hämorrhoiden heilbar!

Mit etwas Ausdauer und Geduld sind sie auch in ganz verzweifelten Fällen vielfach zu heilen, mindestens aber so zu bessern, daß sie keine besonderen Beschwerden mehr verursachen. Man sollte Hämorrhoiden stets behandeln, auch in ganz leichten Fällen, wenn sie nur in unbedeutendem Maße lästig sind.

Schon längeres Verbalten des Urins oder des Stuhlganges, Sitzen auf kalten Steinen und verschiedene andere Einflüsse können bei bisher ganz gutartigen Hämorrhoiden eine katastrophale Verschlimmerung herbeiführen. Mancher Todesfall in den besten Jahren, manche schwere Operation, manches jahrelange, hoffnungslose Stiehung könnten in ganz einfacher Weise vermieden werden, wenn das Leiden, solange es erträglich ist, nicht fort immer zu leicht genommen würde.

Gegen Hämorrhoiden werden vielerlei Mittel empfohlen. Wir wollen uns auf die besten beschränken.

Das eine heißt: größte Keimfreiheit. Mindestens zweimal täglich kühle Waschungen. Damit verhindert man aber nur das Wundwerden. Zu einer gründlichen Kur gehört die Bekämpfung der inneren Ursachen und dazu dient das zweite gute Mittel, Dr. med. Hans Fischers Hämorrhoidal-Kur.

Sie besteht aus drei Teilen: Zäpfchen, Salbe und Pillen und schafft nicht nur sofort große Erleichterung, sondern bringt bei regelmäßiger Anwendung die Geschwülste auch zum Einschumpfen und schließlich zum Verschwinden.

Lesen Sie hier nur zwei von den vielen Briefen, die uns täglich zufließen:

Berlin, den 5. 6. 1928. Ich teile Ihnen ergebenst mit, daß Ihre Hämorrhoidal-Kur mich von einem 10 Jahre langen Leiden, dessen Schmerzen trotz Verwendung diverser Mittel sich bis zur Unträglichkeit steigerte, befreit hat. Ich kann mit bestem Gewissen versichern, daß Ihre Pillen und Zäpfchen mir sofort Binderung verschafften, nach drei Tagen war jeder Schmerz verschwunden. Ich glaube behaupten zu können, daß Ihre Heilmittel unübertrefflich sind, besonders die Zäpfchen und Pillen, und deshalb jedem Leidenden nur wärmstens empfohlen werden kann.

Böhmische Bettfedern aus erster Hand. 1 Stb. ganz 22, 1 Stb. 1/2 18, 1 Stb. 1/3 12, 1 Stb. 1/4 8, 1 Stb. 1/5 5, 1 Stb. 1/6 3, 1 Stb. 1/7 2, 1 Stb. 1/8 1, 1 Stb. 1/9 0,5, 1 Stb. 1/10 0,25.

Billigste Oderbrucher Gänsefedern. Beste Qualitätsware mit Unterscheid wie von der Gans gerupft mit vollen Daunen, Pfd. 3.-, dieselbe 2x gereinigt 3,50, prima Halbdaunen 5.-, sehr zarte 6.-, Daunen 6,50, gerein. u. geriss. Federn mit Daunen 4,25, hochprima 5,75, allerfeinste Sorte 7.-, la. Volldaunen 8,75, beste Daunen 10.-. Garantie: restlos staubfreie Ware, da modernster Fabrikbetrieb. - Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei.

Babikopi. Reinabuliertes Feinhaarbrennen mehr bei Heranzugung der beabsichtigten, angenehmen, luftreichen Haar-Frisur-Mittel. Einmal im Gebrauch vor Gebrauch dieses köstlichen Haar-Roh-Gebrauch solches solches Tee. (16 Monate reichend) 12,350 einjähriglich Porto und Verpackung. Bestellen per Nachnahme. Georg M. Heinicke, Hst. Rossmitt, Hannover 36, Bismarckstr. 3.

Musikinstrumente. 110 verschiedene probierfähige Pläne einzig in der Art - Sprechapparat große Auswahl, Genossen verlangen sofort Verzeichnis gratis. Musik - Steinhaus, Weimar Th. 523.

Sprechapparate ab Fabrik direkt an Private. DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT ZU NIEDRIGEM PREIS. Manel & Harold, Königsplatz 96.

Beachten Sie! Geld wie Heu sparen Sie bei Einkauf meiner Gänsefedern. Verli. Sie Gratismuster und Preisliste. Johann Weidlich, Bettfedernfabrik, Neu-Trebbin/Oderbr.

MUSIKINSTRUMENTE für Orchester, Schule und Haus. Sprechapparate, Sprechmaschinen, Grammophone, Schallplatten, etc. MAX DÖRFLER, KUNIGSTRASSE 150/151.

Größte Produktion der Welt! OPEL

Blasenleiden und Nierenleiden. Die Blasenkrankheiten, Nieren- und Geseßbildung, Harnröhrenleiden, Blasenchwäche usw. sind durch den unregelmäßigen, ungesunden und schmerzhaften, sondern auch sehr gefährlichen, Missbrauch von Nierenkranken, welche den schwerwiegenden Folgen eines unregelmäßigen Lebens vorbeugen wollen, sollten deshalb regelmäßig von dem bekannten Philippburger Herbaria-Blasen- und Nieren-Tee trinken. Unsere vielen Dankschreiben bestätigen die Tugend dieses Tees von selbst. Wir drücken einige wenige davon ab.

Hämorrhoiden. meist die Folgen zu tragen Stoffwechsels, mangelhafter Blutmischung und Bluterzeugung, vernachlässigter Stuhlverstopfung, mangelnde Bewegung bzw. sitzender Lebensweise, äußern sich ebenso schmerzhaft wie lästig. Tausende quälen sich mit diesem Leiden, ohne sich durch den bekannten Philippburger Herbaria-Hämorrhoidal-Tee auf schmerzlose und unschädliche Art davon zu befreien! - Herbaria-Hämorrhoidal-Tee fördert den Stoffwechsel und die Ausscheidung des unbrauchbaren Blutes durch die „goldene Ader“ und beseitigt Stauungen und Hämorrhoidenbildung. Für die Güte des Tees lassen wir Dankschreiben sprechen: Habe Ihren Tee schon vor 2 Jahren getrunken und hatte ein volles Jahr Ruhe mit den Beschwerden, habe aber leider zu früh aufgehört. gez. Martin Mader, H. Ersuche Sie dringend, mir wieder 2 Pakete Hämorrhoidal-Tee zu senden, der letzte tut mir sehr gut. gez. Ludwig Ranziger, P.

Wurmkrankheiten. dürfen nicht unterschätzt werden. Die Würmer, seien es nun Faden-, Spul- oder Bandwürmer, zehren Erwachsenen und Kindern die besten Säfte weg, zernagen manchmal sogar die Gedärme und verursachen als lästige, häßliche Begleiterscheinungen ein unangenehmes Gefühl der Reizbarkeit, Afterjucken, Verdauungsbeschwerden, Abmagerung und noch vieles andere. Das denkbar beste und wirksamste Mittel gegen Würmer aller Art ist der Philippburger Herbaria-Wurm-Tee. Dieser Tee treibt die Würmer auf vollkommen unschädliche Weise, ohne irgendwelche unangenehmen Nebenwirkungen binnen kurzem aus dem Körper und befreit ihn von diesen Schmarotzern. Wir erhielten über diesen Tee schon viele Dankschreiben und bringen einige wenige davon nachstehend zum Abdruck: Die letzten 3 Pakete Herbaria-Wurm-Tee habe ich bereits verbraucht. Es sind sehr viele Würmer abgegangen. gez. Martin Mehlstäubel, Reith. ... Die Madenwürmer scheine ich nun glücklich los zu sein, denn ich spüre seit Beendigung der Kur nichts mehr. gez. F. Hornberger, Freudenstadt.

Wir brauchen Macht!

Solange solche Zustände nicht nur Ausnahme sind...

Das wird geschrieben:
Der Artikel „Der Hygienehypochonder“ von Rat Dr. Jacoby in Nr. 40 des „Textilarbeiter“ erregte mein lebhaftes Interesse. Wenn Herr Dr. Jacoby in der Mitteilung feststellt, daß Gesundheit fast immer Voraussetzung für künstlerische, wissenschaftliche und kulturelle Tätigkeit ist, so wird dem wohl jedermann beistimmen. Der Verfasser wirft dann die Frage auf, ob für das Schlagwort „Hygiene Gefahr bestehe, durch unvorsichtige Anwendung sich selbst tot zu hegen.

Als Proletarier kann ich vor allem der etwas ominösen Bezeichnung „Schlagwort“ gegenüber nur eine skeptische Meinung einnehmen. Unter Schlagwort verstehe ich etwas, was nur für eine gewisse Zeit in aller Munde geführt wird, und wieder durch neue, kräftigere Schlagwörter ersetzt zu werden. Der Ruf nach möglichst hygienischen Lebensbedingungen wird aber erst dann verstummen, wenn diese Lebensbedingungen für alle Volksschichten geschaffen sind. Bis dahin ist noch ein weiterer Weg, obwohl Herr Dr. Jacoby Beispiele anführt, die schon des Guten zuviel geschieht.

Ich verweise zuerst auf die Wohnungsnot und kann mich nicht enthalten, ein Beispiel aus nächster persönlicher Umgebung anzuführen. — Der gedachte Haushalt setzt sich aus drei Familien zusammen (Eltern und erwachsener lediger Sohn, zwei verheiratete Söhne mit je einem Kind), außerdem noch der Artikelschreiber als sogenannter Kostgänger. Muß er nicht notwendigerweise die hygienische Pflege des Körpers vernachlässigt werden aus Rücksicht auf die Umgegend? Dies ist einer Ortschaft von 450 Einwohnern, mit ausreichender Möglichkeit, wenigstens in den Sommermonaten Sonne, Luft und Wasser in den Dienst der Gesundheitspflege zu stellen. Wie aber in den Großstädten?

Solange solche Zustände nicht nur Ausnahme, sondern was alltägliches sind, besteht oben erwähnte Gefahr, die Öffentlichkeit mit dem „Schlagwort“ Hygiene zu überfrachten, wohl kaum.

Wenn man weiterhin immer wieder feststellen muß, daß einfachste hygienische Grundregeln aus Unkenntnis nicht befolgt werden, und wenn man entstehende gesundheitliche Schäden mit Sicherheit dieser Nichtbeachtung zuschreiben muß, dann kann man nur in den Ruf nach weiterer, intensiver hygienischer Aufklärung mit einstimmen.

Daß sich die starken Kräfte auch unter ungünstigen Lebensbedingungen durchsetzen, gebe ich gern zu. Aber große Energien werden verbraucht zur Überwindung der Schwierigkeiten, welche ein übersteigter Abwehrkampf bedeutet. Abwehrkampf wird auch dann noch nötig sein, wenn die Reihe der einfachsten Forderungen auf dem Gebiete der Hygiene allgemeingültig geworden sind. „Der liebe Gott sorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

Daß der Baum im freien Walde meist kräftiger wird als im Park, sei zugegeben. Aber der Kampf ums Dasein ist rein geistigen Waffens entwickeln, so daß es sich wohl auch darum handelt, möglichst viel Energien für diesen Kampf zu haben.

N. B. Die Befolgung der einfachsten hygienischen Gebote wird auch sehr häufig infolge allzu reichlichen Alkoholgenusses hintenan gesetzt. Es darf deshalb in diesem Zusammenhang gefragt werden, warum der Deutsche Textilarbeiterverband aus diesem sowie noch anderen wichtigeren Gründen den Alkoholmißbrauch nicht gebührend im „Textilarbeiter“ kennzeichnet. Sollten etwa allzu ängstliche Rücksichten auf unsere Kollegen vom Denag genommen werden?

Ich möchte nur noch in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, daß ich meinen Funktionen als Unterkasserer sowie Betriebsratsvorsitzender nicht gewachsen wäre, wenn ich nicht Abstinenz wäre. Wir wollen diese Frage doch nicht auf ewig der inneren Mission und der Heilsarmee überlassen. Ich bitte, dies freie Wort nicht übelzunehmen und stelle euch anheim, von dieser Zuschrift evtl. im „Textilarbeiter“ Gebrauch zu machen.

Es liegt uns fern, das Kapitel „Alkoholmißbrauch“ aus Angstlichkeit zu übergehen. Im „Textilarbeiter“ ist darüber schon öfter — auch in letzter Zeit — geschrieben worden. Beispielsweise stehen noch heute die Antworten aus auf die feinerzeit aufgeworfene Frage: Inwieweit ist die Milch- und die alkoholfreie Getränkeverteilung in den Textilbetrieben geregelt oder weshalb ist sie noch nicht geregelt? Wenn darauf Antwort einget, dürfte sich Gelegenheit zum abermaligen Eingehen auf die genannte Frage ergeben. Vielleicht hilft der eine oder andere Interessierte durch Mitarbeit, daß das bald geschehen kann. (D. R.)

Es liegt uns fern, das Kapitel „Alkoholmißbrauch“ aus Angstlichkeit zu übergehen. Im „Textilarbeiter“ ist darüber schon öfter — auch in letzter Zeit — geschrieben worden. Beispielsweise stehen noch heute die Antworten aus auf die feinerzeit aufgeworfene Frage: Inwieweit ist die Milch- und die alkoholfreie Getränkeverteilung in den Textilbetrieben geregelt oder weshalb ist sie noch nicht geregelt? Wenn darauf Antwort einget, dürfte sich Gelegenheit zum abermaligen Eingehen auf die genannte Frage ergeben. Vielleicht hilft der eine oder andere Interessierte durch Mitarbeit, daß das bald geschehen kann. (D. R.)

Ich möchte nur noch in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, daß ich meinen Funktionen als Unterkasserer sowie Betriebsratsvorsitzender nicht gewachsen wäre, wenn ich nicht Abstinenz wäre. Wir wollen diese Frage doch nicht auf ewig der inneren Mission und der Heilsarmee überlassen. Ich bitte, dies freie Wort nicht übelzunehmen und stelle euch anheim, von dieser Zuschrift evtl. im „Textilarbeiter“ Gebrauch zu machen.

Vergesst nicht...

die Aufnahmescheine bereit zu halten
Der Verband braucht jedes neue Mitglied
Versäumt also keine Gelegenheit
zuwerben für den Verband

Schloß Freudenthal.

Im schönen Schwabenlande steht ein Schloß, Freudenthal genannt. Als ein Haus der Freuden wurde es vor zweihundert Jahren erbaut von einer Gräfin von Würben, der berühmten Kurtisane*) des Herzogs Eberhard Ludwig, der „deutschen Pompadour“, die nach der Ansicht von Zeitgenossen „dem Lande mehr Schaden zugefügt, als alle die früheren feindlichen Einfälle“. Die Freuden der einen, das üppige Wohlleben einer kleinen Herrscherkaste, bedeuteten Plagen und Leiden für die vielen, vor allem für die schwerarbeitenden Bauern, deren Felder zerstört wurden von den herrschaftlichen Jagden.

Zweihundert Jahre später. Das Haus der Freuden steht auch heute noch. Aber die neuen Schloßbewohner genießen die Schönheit der Natur, ohne die Arbeit ihrer Mitmenschen leichtfertig zu zerstören. Denn sie sind selbst Arbeiter, Männer und Frauen, denen nach rastloser Tätigkeit in Fabrik und Bureau wenige Wochen der Erholung für ihren durch Krankheit geschwächten Körper vergönnt sind. Schloß Freudenthal ist zum Erholungsheim der Stuttgarter Krankenkassen umgewandelt worden. Ist unser Jahrhundert mit feinen sozialen Einrichtungen wirklich soviel schlechter als die gute, alte Zeit?

*) Eigentlich Hofdame, meist aber Bezeichnung für Fürstentöchter.

Eröffnungsabend der Arbeiterinnengruppe Werbau.

Eröffnungsabend? Das klingt ja bald, als sollte dieser Abend irgendwie ein Anfang sein? Jawohl, es war ein Anfang! Und noch dazu ein sehr verheißungsvoller! Wir hatten kleine Programme gedruckt und diese mit ausführlichen Einladungen an unsere Kolleginnen verteilt. Und 115 Kolleginnen (im Winterhalbjahr 1927/28 waren es immer 35 bis 50) waren unserm Rufe gefolgt, so daß das geräumige — übrigens sehr schön renovierte — Vereinszimmer des „Turnerheims“ beinahe noch zu klein gewesen wäre! (Wir hoffen, daß wir bald den großen „Pfeiffentalaal“ für unsere Zusammenkünfte bestellen müssen!)

Mit einer Overtüre von Mozart (wir hatten einige Muster bestellt) und einem Musikstück von Bach wurde der Abend eingeleitet. Darauf sprach Kollege Harzer über das Thema: Unsere Winterarbeit. Er begründete einleitend die Notwendigkeit besonderer Arbeiterinnenzusammenkünfte. Früher war die Frau ein Mensch und Staatsbürger zweiter Klasse. Mit dem Einbruch der Frau in die Wirtschaft und schließlich der politischen Wandlung von 1918 vollzieht sich auch ein Wandel in der Stellung der Frau in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Die Frau wird dem Manne gleichgeordnet. Aber nur formal, nicht tatsächlich. Das sehen wir ja schließlich auch an der Zusammenlegung unserer Generalversammlungen. An den Generalversammlungen einer Organisation, die zu 65 Proz. aus weiblichen Mitgliedern besteht, in deren Aufgabenbereich äußerst wichtige Frauenfragen eine sehr große Rolle spielen! Eben darum, weil die Frau in der Textilindustrie dominanter ist, und weil die Weiterentwicklung unserer Organisation abhängig ist von der Aktivität der weiblichen Mitglieder, und weil sich schließlich aus der Frauenerwerbsarbeit ganz besondere Probleme ergeben, sind die Arbeiterinnenzusammenkünfte außerordentlich notwendig.

Was im kommenden Winterhalbjahr bei uns los sein soll?

- Unser Programm sieht so aus:
A. Vortragsabende: 1. Rationalisierung im Haushalt, 2. Die Organisationen der Arbeitgeber, 3. Was ist es mit der Wirtschaftsdemokratie?, 4. Die Arbeiterin in der Sozialgesetzgebung, 5. Karl Marx, sein Leben und seine Lehre.
B. Sonstige Veranstaltungen: 1. Hausagitationen, 2. Märzfeiern, 3. Evtl. Unterhaltungsabende.

Unser Programm erscheint etwas sehr nüchtern. Aber wir glauben bestimmt, daß wir uns auch auf die heitere Unterhaltung zur rechten Zeit besinnen werden. Vorläufig werden wir uns mit Vorträgen beschäftigen. Wer dann schließlich besondere Wünsche hat, der darf sie ruhig unserm Fragekasten anvertrauen.

Nach den Ausführungen des Kollegen Harzer hörten wir noch einige Musikstücke von Strauß und Franz Schubert, und mit dem Wunsche, daß sich alle Kolleginnen zum nächsten Arbeiterinnenabend wieder einfänden und noch mehr Kolleginnen mitbringen möchten, schloß Kollege Harzer unsern gut gelungenen Eröffnungsabend.

„Ach, meine Kraft ist schwach und schwächling“,
„Mag der Verzage müd“ und triff.
„Wie ist es —, Tor, nur darum, weil du es bist.
Im Bund mit Mutigen wär' sie mächtig.“

Mit Barmer Textilarbeiterinnen auf Dreitage-Fahrt. *)

Der Donnerstag im Gruppenabend war. Dem stand zu Berge kurzes Haar. Von Ruhe, Ordnung keinen Ton. Alles spricht durcheinander schon. Für drei Tage soll's in Freiheit hinaus — Und Kummer und Sorge bleiben zu Haus! Zur Eifel war unser Plan gedacht, Dort haben Naturfreunde ein Heim geschafft. Beraten wurde, was man alles mitnahm. Damit der Rückfall auf seine Kosten kam. —

So ging's Samstag früh frisch fröhlich ab; Die Bahn hatte uns schnell nach Rheinbach gebracht. Dann ging's auf Schusters Rappen weiter, Die Sonne schien hell, die Stimmung war heiter! Das Mittagsmahl fand uns im Walde wieder; Die Vöglein sangen dazu ihre Lieder! — Mit leichtem Rucksack ging's Todenfeld zu; Im Stoppelfeld lagen wir nochmals zur Ruh. Vom Berg grüßt ein Wimpel uns am Mast; Für heute hieß es: macht Rast.

Hier wollten wir gern von wirrem Treiben Bis Montag mittag zu Gaste bleiben. Ziellos durchstreiften wir Täler und Höhn. In Wischel konnten wir Wein trinken seh'n. — Am Abend suchten das Bett wir auf; Fast war es so schön wie das eigene zu Haus! Ein Liedchen schnell noch zur guten Nacht; Der Mond am Himmel hält treulich Wacht. — Wer aber am süßen Schlummer gedacht, Hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Das Schnarchen ist eigentlich Männer Art, Jedoch unsere Schläfer waren auch nicht zu hart. Manch' sanfter Rippenstoß ward' ihnen zuteil.

*) Wir geben die Arbeit der Dichterin wieder. Bitten aber, weil erscheinend doch zu schwer ist, künftig mehr in Prosa und kürzer zu schreiben. Sonst aber nichts für ungut!
Das Arbeiterinnensekretariat.

Bis in's Freie lockte wieder Sonnenschein. Im Wischelbach ein kühles Morgenbad, Hat unsere Glieder dann frisch gemacht. — Nach dem Frühstück ging's mit heiterem Mut Durchs Wischeltal auf Altenahr zu. Von der Uhrburg herrliche Aussicht wir hatten. Die Sonne glänzte auf Flur und Matten!

Der Abstieg war nicht wie der Aufstieg beschwerlich, Der Wein mundete im Städtchen herrlich! Durch ein Wiesental wanderten wir ohne Kleid. In der Hütte am Berg stand das Mittagsmahl bereit. Dort stärkten wir unseren hungrigen Magen; Den Nachtschiff konnten wir nicht mehr vertragen. Um die Hütte war ein buntes Leben, Die Bonner Jugend hatte ein Konzert gegeben! In der Laube war der Frohsinn zu Haus. Jetzt geigte der Spielmann zum Tanze auf! —

Wir stiegen wieder zur Wischel nieder Und konnten unsere müden Glieder. Den Weintrauben erwiesen wir große Ehr'. Das Wespennest liebte die Hilde sehr! — Ein Bad erfrischt die erschlafften Glieder — Dann ging's hinauf zur Höhe wieder, Um dort den Sonnenuntergang zu seh'n, Und dann hübsch brav zu Bett zu geh'n. — Wir hatten uns auf die Mühen verlassen. Sie kannte die Wege hier und die Straßen.

Mit sicherem Schritt führt falsch sie uns bald, Es gibt halt viel Wege im Eifeler Wald. Nach langer Irrfahrt mit müden Gliedern Fanden wir unser Heim dann wieder. Dort war uns ein köstlicher Schlaf beschied; Das Schnarchen hatte bald aufgehört! — Wir schliefen in den hellen Tag hinein Bis uns weckte strahlender Sonnenschein! Raum war nun vorüber das Morgenbad, Hat die Hilde uns schon den Kaffee gebracht.

Das letzte Frühstück im sonnigen Haus! Noch einmal ging's auf den Berg hinauf. Um Abschied zu nehmen von Flur und Wald; Schlag doch die Scheideklinge bald. Wehmütig unser Lied erklingt,

Unsere frohe Schar ist ganz traurig gestimmt. — Doch bald kehrt zurück der gesunde Humor; Hell jubelnd klingen die Lieder hervor! — Mittag war's, wir packten die Sachen, hatten wir doch noch 'nen Marsch zu machen.

Den Naturfreunden unsern Scheidegruß, So zogen wir ab, doch nur, weil gemüht! — Schnell ging's nach Berg, dem gebedten Tisch zu, Dort störte ein Käsechen Geni's Ruh. Als wir uns gestärkt, schönes zu neuen Taten, Die Müll hat uns Erbsen, Schönes verraten. Mit Feldherrnblick studiert' sie die Karte, Doch am Kreuzweg die Richtung verloren sie hatte. Dem Zufall vertrauend ging's weiter Auf schattigen Wegen durch herrlichen Forst.

Und siehe, das Glück war uns hold geblieben! Schon grüßt die Lornburg vom Berge drüben! — Und nun hinauf auf Händen und Füßen, Die Geni war Hungerweise unten geblieben. Wir andern sahen auf dem Fels frei und frank, Und unten lag sonnig rheinisches Land! — Doch alles im Leben ein Ende nimmt. Sehr bald die Bahn nach Bonn uns bringt. Die Spießer dort in vollem Grauen Auf unsere strumpfloßen Beine schauen.

Uns machte die Sache riesig Spaß, Lachend durchquerten wir das Städtchen, Und landeten in einem kleinen Gäßchen. Dort haben wir zu Abend gegessen. Jetzt noch ein letztes Stück mit der Bahn, Um 11 Uhr kamen in Barmen wir an. Ein Händedruck noch, dann ging es nach Haus; Der Montag, er nahm uns wieder auf. Kampffroh ließen wir ihn willkommen. Wir fürchten uns nicht, was will, mag kommen! —

Für euch, die ihr daheim geblieben, Habe ich diese Zeilen geschrieben! Sie mögen die Sehnsucht in euch wachrufen. Liehliches auch einmal selbst zu versuchen! Mit heißen Augen und straffen Gliedern Findet euch dann das Leben wieder!

Krieg und Reparationen.

I. Das Genfer Parlament.

Wieder haben in Genf die politischen Wettermacher getagt. Man hat Europa wieder daran erinnert, daß es einen Völkerbund gibt, daß Deutschland seit Jahren in diesem Völkerbund vertreten ist und daß in diesem Völkerbund eine Reihe von Problemen von europäischer Bedeutung der Lösung harret. Das europäische Parlament in Genf hat schon seine Bedeutung — aber seine Lebensäußerungen sind oft so, daß sie alles andere als Begeisterung auslösen. Es wird viel unter vier Augen gearbeitet; es wird viel geredet, um zu verbergen was man meint. Es gibt schließlich in diesem europäischen Parlament starke und schwache Staaten, und kommt eine schlechte Berichterstattung in den Zeitungen dazu, so entsteht bei den Außenstehenden ein Zerrbild von Parlament. Dann ist man geneigt, diesen Völkerbund mit einem Lächeln abzutun. Was soll uns von Genf kommen? Dort wird doch nach der Pflanze der Engländer oder der Franzosen gefragt, wenn das Auge der Welt, die schweigenden Beobachter, die Amerikaner, es nicht vorziehen, irgendwie ihren Dollar druck geltend zu machen.

Was hinsichtlich der Franzosen, Engländer und Amerikaner gesagt ist, stimmt ungefähr. Es gibt ein Spiel widerstreitender Interessen, das sich im Dreieck Frankreich, England und Amerika bewegt und seinen Ausdruck in Genf findet. Und eins der Objekte dieses Spieles ist Deutschland. Man lese mit mehr oder weniger Behagen das mehr oder weniger witzig geschriebene Stimmungsbild von der Völkerbundversammlung in Genf, das ihren Lesern regelmäßig aufzutischen sich die Zeitungen seit Jahr und Tag gewöhnt haben; aber man vergesse nie, daß hinter dem Gewirr von Berede und Betue in Genf die dringlich gewordene europäische Frage lauert: das Problem der Reparationen, schließlich die Frage der deutschen Steuerlast, und nicht zuletzt die Frage, ob die Menschheit in Zukunft ihre Entwicklung ohne die barbarische Waffe, ohne Kriegswaffen und ohne Giftgas vollziehen kann, die Frage über Krieg und Frieden.

II. Kapitalismus und Krieg.

Im ein Musterbeispiel herauszugreifen: man hat den Kellogg-Pakt geschlossen. Man wollte den Krieg verbannen, den Krieg unmöglich machen. Wenige Tage später hörte man von neuen Abmachungen zwischen Frankreich und England, Abmachungen, die sich auf neue Rüstungen beziehen, die eine gemeinsame Verwendung der französischen und der englischen Flotte im Kriegsfall vorsehen und die schließlich Dinge in ihren letzten Details regeln, die einem neuen Weltkrieg ihr Gepräge geben werden. Wir denken dabei an neue Aufrüstungen. Man hat das in Paris und in London abgeleugnet. Aber die Produktion der amtlichen Dementiermaschine ist nicht geeignet, darüber hinwegzutäuschen, daß jene alte Entente zwischen Frankreich und England wieder aufgefrißt worden ist, die wir aus den Jahren vor und im Weltkrieg kennen. Die Spitze dieser Entente, dieses Bündnisses auf den Kriegsfall, scheint ausschließlich gegen Nordamerika gerichtet zu sein. Die Völker Europas fragen, gibt es immer noch Geheimpolitik, macht ein Duzend von Menschen noch immer in Kriegspolitik? Und was soll jenes Gerede über Abrüstung, wenn man neue Kriegsbündnisse schließt?

Und doch soll man nicht am endgültigen Erfolg des Friedenswillens verzweifeln und verzagen. Sicherlich, aus den Schützengräben in Polen, in Frankreich und in Italien und wo es sonst gewesen sein mag, wurde jene große Sehnsucht geboren, die da sagte: Nie wieder Krieg! Wir sind aber die letzten, die nun glauben, daß durch irgendwelche Maßnahmen, durch das Hin und Her diplomatischer Gespräche, durch Abmachungen und Pakte die Abrüstung kommen könnte. Wir sind aber auch die letzten, die da meinen, daß diese Abrüstung eine Utopie sei. Dafür spricht die kriegstechnische Entwicklung. Seit jeher und immer sind Kriege geführt worden, um das Eigentum, den kapitalistischen Besitz zu schützen. Derjenige in der Wirtschaftsgeschichte, der zum ersten Male Eigentum erwarb und dem die Möglichkeit ward, Menschen, Kämpfer, Soldaten zu werden, führte den ersten Krieg. Schließlich führte er den Krieg, um sein Eigentum zu schützen und am Krieg, an der Tatsache, daß sich von anderen bezahlte Menschen einschlugen, zu verdienen. Die alten Eroberer zogen in ein Land, das durch seinen Reichtum lockte, mit dem ausgesprochenen Ziel, sich an den Schätzen dieses Landes zu bereichern. Und jedesmal war es auch noch so, daß diejenigen, die die Macht und die Mittel hatten und am Krieg profitierten, hinten saßen, während sich die anderen vorne abschachteten. Der Sinn des Krieges, kapitalistisch gesehen, ist der, daß die anderen sich töten, der kapitalistische Ausbeuter des Krieges an diesem profitiert. Es sind im Laufe der Weltgeschichte Millionen von Proleten im Kriege gefallen, aber sehr wenige Könige. Selbst im Weltkrieg hielten es die Stäbe für selbstverständlich, daß die Gräben der Mützler beschnitten, die Stabsquartiere aber verschont wurden. Der gewesene Kaiser geriet mal in Etappengebiet aus Zufall in die Nähe von Artilleriefeuer und war ganz entsetzt, daß die anderen auf der Gegenseite es an der Soldatentat fehlten ließen, die geheiligte Person vor den Auswirkungen des blutigen Krieges zu verschonen.

Artilleriefeuer kann man schließlich dirigieren, Giftgas weniger. Je mehr aber das Risiko des Krieges auf diejenigen übertragen wird, die hinten sitzen, in den Etappen, in den mehleinrichtungen Schlüpfen, je mehr sich zeigt, daß am Krieg keiner etwas verdienen kann und alle etwas zu verlieren haben, desto mehr wird die Erkenntnis wachsen, daß der Krieg ein sehr zweifelhafter Schatz zur Aufrechterhaltung des Besitzes in der kapitalistischen Wirtschaft ist. Je mehr die Möglichkeit wächst, daß der Kriegszweiger im Hinterlande eines guten Tages ein Giftschaden mit ertrifft, desto eher wird man bereit sein, die Sicherung kapitalistischen Eigentums auf andere Weise zu versuchen. Je größer die Möglichkeit wird, daß die Drahtzieher im Kriegsspiel ihr Leben lassen müssen, desto mehr wird die andere Möglichkeit wachsen, zur Abrüstung und zur friedlichen Regelung der Dinge zu kommen.

Wir erwarten, daß wir die Entwicklung der Kriegstechnik nicht unterbinden können. Wir sehen mit Grauen das

Wachsen der furchtbaren Kriegsindustrien, die Produktion von Kriegsflugzeugen, die mit 1000pferdigen Motoren bewegt werden, die Expansion der Chemie- und Giftrüsts, und können nur hoffen, daß die Kriegstechnik den Krieg erschlägt, wenn nicht vorher die Vernunft, die Aktion der Arbeiterklasse Krieg und Kriegsgebanten den ihnen gebührenden Platz in einem Museum anweist.

III. Zahlen und zählen können.

Aus dem Weltkrieg wurde die andere Frage, die in Genf zur Verhandlung stand, die Frage der Reparationen, geboren. Der Sieger in einem Krieg will am Krieg verdienen, und getreu dieser Erfahrung haßte man Deutschland nach dem Weltkrieg die Last der Reparationen auf. Aber das Verdienen am Krieg vollzieht sich nicht mehr in so primitiver Art und Weise wie früher, wo die Kriegsscharen ihre Beute mit Wagen und Pferd fortführen konnten. Der Profit am Kriege stellt sich heute in einem internationalen Finanzgeschäft dar, und die wirtschaftliche Verbundenheit entscheidet schließlich darüber, wieviel der Sieger verdienen kann.

Das ist der Sinn der Reparationsfrage. Deutschland soll zahlen. Gut, wir haben es der Welt bewiesen, daß wir zahlen wollen. Der deutsche Erfüllungswille steht außer Zweifel, und der deutsche Erfüllungswille ist die einzig mögliche Politik, die uns durch die labyrinthischen Klippen der Reparationsfragen führen kann. Fragt sich nur, wieviel wir zahlen können. Vor der Ruhrbesetzung, auf der Konferenz in London, hat man einmal 6 Milliarden Mark pro Jahr als deutsche Leistung für möglich gehalten. Es zeigte sich, daß das nicht ging, und der Dawes-Plan setzte für das im Herbst 1928 beginnende Normaljahr eine Leistung von 2,5 Milliarden fest. Wie wir sie tragen können, wissen wir nicht. Daß wir diese Summe getragen haben, war nur der Finanzhilfe Nordamerikas, den nordamerikanischen Auslandsanleihen zu danken. So verwandelte sich Deutschlands Kriegsschuld an Frankreich, England usw. in eine Handelschuld an Nordamerika. Wir werden verhandeln müssen, daß diese Handelschuld begrenzt bleibt, und in diesen Verhandlungen verwirren sich die Probleme.

Wie wir an Frankreich und England zu zahlen haben, so haben Frankreich und England an Nordamerika zu zahlen. England hat seine Schuldentilgung an Amerika schon seit Jahren geregelt, und zwar auf der Grundlage, daß es jenes Geld, das es von Deutschland und von seinen ehemaligen Kriegverbündeten, die sich bei dem reichen England verschuldeten, erhält, an Nordamerika weiterleitet. Eine solche Lösung schwebt auch den Geistern für das ganze Gebiet der Reparationszahlungen vor. Die Schwierigkeit dieser Regelung heißt Frankreich, das an Nordamerika zu zahlen und von uns zu erhalten hat, und das bei diesem Spiel vor allem schnell aus Deutschlands Schuld für seine Zahlungsverpflichtungen einige Milliarden mobilisieren möchte. Der drängende Teil auf dem Gebiete der Reparationszahlungen, in dem großangelegten Spiel zu einer endgültigen

Festsetzung der deutschen Schuld usw. zu kommen, Frankreich. Die Leute, die mit Gelassenheit die Dinge nicht entwickeln lassen, sind die Nordamerikaner. Die vor der stehenden Verhandlungen werden dadurch charakterisiert.

In Deutschland kann nur gewarnt werden, von diesen Verhandlungen größere Erleichterungen zu erwarten. Wenn es dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schuler der diese Verhandlungen wahrscheinlich führen wird, gelte einen Teil der jährlichen Schuld abzubauen, dann ist es schon ein großer Erfolg. Man darf nie vergessen, daß es bei der ganzen Regelung vorerst weniger um die Leistungsfähigkeit Deutschlands und mehr um die endgültige Regelung der finanziellen Beziehungen jener Länder geht, die einmal gegen uns im Krieg gestanden haben. Wenn man unsere Leistung begrenzt, so ist das für unsere Wirtschaft ein großer Vorteil. Wir wissen dann, woran wir sind. Wenn man — um einem eine Zahl blindlings herauszugreifen — unsere jährlichen Zahlungen vielleicht auf 2 Milliarden Mark ermäßigen sollte, so bleibt die Aufbringung und die Uebertragung dieser gewaltigen Summe in mer ein Experiment, über das man sich weiter unterhalten wird. Wie man sich nach dem Krieg, nach der Londoner Konferenz, nach der Ruhrbesetzung darüber unterhalten hat. Wenn wir demnach mit unseren früheren Kriegsgegnern in Verhandlungen über die endgültige Regelung der Reparationszahlungen treten werden, so steht fest, daß von der Ruhrbesetzung bis zur endgültigen Festsetzung der Reparationszahlungen ein ganz gewaltiger Weg ist, an dem für alle die Warnungstafeln stehen: Der Krieg ist für alle ein schlechtes Geschäft!

IV. Steuern her!

Vorläufig stehen die deutschen Staatsmänner vor der Notwendigkeit, die Einkünfte des Reiches zu erhöhen, um die erhöhten Reparationszahlungen aufzubringen, die mit Beginn des ersten Normaljahres nach dem Dawes-Plan fällig geworden sind. Das ist die Zwangsläufigkeit, Steuern zu erhöhen. Der Witz ist dabei, wer diese Steuern aufbringt? Daß die Steuerleistung der breiten Schichten überüberpannt ist, versteht sich von selbst, ebenso daß eine Belastung des Verbrauchs nicht erfolgen darf. Zwei Gedanken hat man in die Steuerdebatte geworfen, nämlich den Gedanken einer vermehrten Alkoholbesteuerung und den anderen Gedanken einer Erhöhung der Erbschaftsteuer. Man wird allem Anschein nach nicht daran vorbeikommen, schon aus dem Grunde nicht, weil einer unserer größten Gläubiger, England, Alkohol und Erbschaft höher besteuert als Deutschland. Die Last der Steuererhöhung wird aber wahrscheinlich auf der Alkoholsteuer liegen, und man könnte sich mit einer vermehrten Abgabe einverstanden erklären, wenn auf anderen Gebieten entsprechende Gegenleistungen erfolgen. Wir denken dabei an die Verminderung gewisser Verbrauchsteuern, unter anderem an die Ermäßigung der Zuckersteuer. Zweifellos ist für die breite Bevölkerung billiger Zucker wichtiger als billiger Alkohol.

In diesem Gedanken liegt Grundfährliches, das für die Arbeiterschaft für die kommenden Steuerdebatten richtunggebend sein muß: gerechte Verteilung der Lasten! Schonung der breiten Schichten!

Arbeitsrechtliches.

Das Wiederaufleben des Betriebsratsamtes nach Streit und Aussperrungen vom Reichsarbeitsgericht anerkannt.

Die Frage, ob das Betriebsratsamt nach beendeten Wirtschaftskämpfen wieder auflebt, wurde in letzter Zeit immer mehr zugunsten der Betriebsvertretungen entschieden. Bei Beurteilung der Rechtslage in solchen Streitfällen gingen die Gerichte von folgenden Voraussetzungen aus:

Der § 39 Absatz 1 BRG. bestimmt, daß die Mitgliedschaft im Betriebsrat durch Niederlegung, durch Beendigung des Arbeitsvertrages oder durch Verlust der Wählbarkeit erlischt.

Strittig war nun, ob durch die Beteiligung an dem Streit oder durch die Aussperrung, denen regelmäßig eine Kündigung der Arbeitsverträge vorangeht, der Arbeitsvertrag im Sinne des § 39 BRG. tatsächlich beendet wird. Vorherrschend wurde der Standpunkt vertreten, daß unter Beendigung des Arbeitsvertrages nichts anderes als das Aufhören der Zugehörigkeit zum Betriebe verstanden werden kann. Eine solche Beendigung des Arbeitsvertrages tritt aber bei Wirtschaftskämpfen nicht ein. Vielmehr ist unter Betrachtung der Entwicklung solcher Kampfhandlungen davon auszugehen, daß sowohl der Arbeitgeber wie die Arbeitnehmer Streit und Aussperrung in der Regel nur als Kampfmaßnahmen von beiderseitiger Dauer ansehen und damit rechnen, daß schließlich der Betrieb im wesentlichen in der alten Form und unter Wiedereinstellung der alten Arbeiter fortgeführt werden wird. Dann aber tritt trotz zivilrechtlicher Beendigung der alten Arbeitsverträge wirtschaftlich zunächst nur ein Schwebezustand ein, in dem offen bleibt, ob der Streit oder die Aussperrung tatsächlich zum endgültigen Ausscheiden der einzelnen Arbeitnehmer aus dem Betrieb führen wird. Erst der Ausgang des Wirtschaftskampfes entscheidet darüber. Endet er, wie in der überwiegenden Zahl der Fälle, mit einer Wiedereinstellung wenigstens des größten Teiles des alten Betriebsamtes, so ist damit arbeitsrechtlich festgestellt, daß die Zugehörigkeit der betreffenden Arbeitnehmer zum Betriebe trotz der vorübergehenden Unterbrechung durch den Streit oder die Aussperrung fortbesteht. Folgt man dieser Ansicht, so ergibt sich aus ihr ohne weiteres, daß auch das Amt des ausgesperrten oder streikenden Betriebsratsmitgliedes zwar zunächst ruht, aber noch nicht erloschen ist, sondern bei Wiedereinstellung grundsätzlich mit den alten Rechten und Pflichten bis zum Ablauf der ursprünglichen Wahlperiode weiterbesteht.

Dieser Rechtsauffassung treten eine Reihe prominenter, uns teils nachsehender Arbeitsrechtler und eine Anzahl Gewerbe- und Landgerichte, neuerdings auch Landesarbeitsgerichte, entgegen, so daß die strittige Frage bis jetzt durchaus nicht einheitlich beurteilt wurde und eine bedenkliche

Rechtsunsicherheit bestand. Dieser Zustand ist nunmehr durch eine von uns erzielte Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts vom 3. Oktober 1928 behoben. Das Reichsarbeitsgericht hat sich der oben dargelegten Ansicht angeschlossen.

Danach lebt das Betriebsratsamt nach beendeten Streik wieder auf.

Die Textilbarone gegen die Schwerbeschädigten.

Kann der Arbeitgeber einen ihm zur Beschäftigung überwiesenen Schwerbeschädigten ohne Zustimmung der Hauptfürsorgestelle an einen anderen Arbeitsplatz mit geringeren Lohn versetzen?

Bei der Firma H., Textilwarenfabrik in Spremberg, war der Schwerbeschädigte Schl. von der Hauptfürsorgestelle überwiesen worden. Er arbeitete in der Appretur. Als es dem Schwerbeschädigten infolge seines Kriegseidens nicht mehr möglich war, die ihm anvertraute schwere Arbeit zu verrichten, wandte er sich an den Geschäftsführer, um leichtere Arbeit zu bekommen. Auch schriftlich hat er sich an die Firma gewandt, daß ihm eine andere Arbeitsstelle angewiesen wird. Die Firma beschäftigte hierauf den Schwerbeschädigten in der Spulerei. Die Arbeit konnte er verrichten, aber er erhielt dafür statt des bisherigen Stundenlohnes von 39 Pf. nur 44 Pf. Schl. erhob Klage gegen die Firma und das Arbeitsgericht entschied auch zugunsten des Klägers. Der Schwerbeschädigte sei von der Hauptfürsorgestelle mit einem bestimmten Lohnsatz der Firma überwiesen worden. Jedoch ohne Genehmigung der Hauptfürsorgestelle habe die Beklagte den Kläger auf einen anderen Arbeitsplatz mit geringeren Verdienst versetzt, und dieses sei nicht statthaft.

Auf die Berufung der Beklagten hat das Landesarbeitsgericht in Frankfurt a. d. O. das Urteil aufgehoben und den Kläger kostenpflichtig abgewiesen. Gegen das Urteil hat der Kläger Revision eingelegt. In der Revisionsbegründung führt der Kläger aus, daß er erheblich in seinem Lohn herabgesetzt worden sei, und wendet sich gegen die Willkür des Unternehmens.

Das Reichsarbeitsgericht hob das Urteil der Vorinstanz auf und wies die Sache zur anderweitigen Entscheidung und näheren Prüfung an das Landesarbeitsgericht zurück.

Die Vorinstanz wird nunmehr zugunsten des Schwerbeschädigten entscheiden und nach Klageantrag erkennen müssen.



Das Pußen der Baumwolle.

III. Die Schlagmaschine.

Die Schlagmaschine bearbeitet, wie schon der Name sagt, die Baumwolle mit Schlägen. Sie gehört also ihrer ganzen Arbeitsweise nach in die Pußerei. Auch bei der Schlagmaschine, oder wie die Maschine mit dem fremdländischen Namen heißt, dem „Batteur“, wird die Baumwolle der Wechselwirkung von Schleuderkraft und Luftstrom ausgesetzt. Das Endergebnis des Batteurs ist wieder ein „Widel“, d. h. die auslaufende Baumwolle wird in der ganzen Arbeitsbreite der Maschine, das ist etwa 1 Meter, auf einen Stab aufgewickelt, genau so wie bei dem Dreffner. Es liegt nun nahe, den Dreffner und die Schlagmaschine zusammenzubauen. — Die Schlagmaschine hat aber außerdem die Aufgabe, die erzeugten Widel zu vergleichmäßigen. Deshalb wird sie, wie schon in der Einführung erwähnt wurde, mehrere Male hintereinander angewandt. Es hätte nun wenig Zweck, zum Beispiel alle drei Schlagmaschinen, die normalerweise nötig sind, hintereinander anzuordnen, denn dadurch könnte zum Beispiel eine dünne Stelle kaum mehr ausgeglichen werden. Der schöne Gedanke, alle Dreffner hintereinander zu schalten, ist damit hinfällig. Doch kann wenigstens der erste Dreffner mit der Schlagmaschine zusammengebaut werden, eine Anordnung, die man heute häufig findet. Der Zusammenbau geht aber auf Kosten der Gleichmäßigkeit der erzeugten Widel. Werden keine hochwertigen Garne gefordert, fällt dies nicht allzu sehr ins Gewicht. Sind besondere Forderungen gestellt, kann die kombinierte, also zusammengebaute Maschine gerade so benützt werden, wie wenn sie nur ein Dreffner wäre. Die Vergleichmäßigung geschieht nun dadurch, daß man immer 3 bis 4 Widel auflegt und einen neuen daraus erzeugt, der aber auch nicht dicker ist als einer der aufgelegten, dafür aber bei 4 Widel viermal länger, wenigstens theoretisch. Praktisch wird man die vierfache Länge unterteilen, so daß man in Wirklichkeit wieder 4 Widel erhält. Ein Fehler, z. B. in der Dike der Watte, wird nun durch zwar viermal in die Länge gezogen, dabei aber auch viermal geringer. Außerdem gleichen sich dicke und dünne Stellen aus, so daß das Endergebnis entschieden gleichmäßiger ausfallen wird. Dazu kommt noch, daß an jedem Batteur die schon beschriebene Zuführregulierung, kurz: Speiseregulator genannt, angebracht ist, die hier am wichtigsten ist, und die ebenfalls vergleichmäßigend wirkt. Ist die Schlagmaschine mit dem Dreffner kombiniert, könnte zwar ein besonderer Speiseregulator für die Schlagmaschine angebracht werden, der

außerdem noch die sichere Führung der Fasern bis zum Schläger übernehmen. Zwei Abbildungen (Abb. 2 und 3) mögen den Vorgang augenscheinlich machen. Zwischen der Mulde M und der Gegenwalze G werden die Fasern gehalten. Der äußerste Festhaltepunkt liegt da, wo die Mulde sich nicht mehr an die Gegenwalze anschmiegt. In unserer Abbildung bei P. Durch den Schläger richtig bearbeitet werden aber nur Fasern, die noch gehalten werden, die also so lang oder länger sind, als von P bis zum Schläger S, der hier vorbeiführt. Sind aber statt der Mulde 2 Walzen angeordnet wie in Abb. 3 G und G₁, dann liegt der Festhaltepunkt P₁ an der Berührungsstelle der beiden Walzen. Es ist nun selbstverständlich, daß hierbei der Abstand vom Schläger bis zum Festhaltepunkt P₁ beträchtlich größer ausfällt als bei der Anordnung mit der Mulde. Die Fasern müssen länger sein, wenn noch eine genügend kräftige Bearbeitung erfolgen soll. Für langstapelige Baumwolle wird tatsächlich mitunter eine Anordnung mit Walzen getroffen. Der Speiseregulator liegt dann kurz vor den Walzen. Für

dem Schläger angeordnet ist, besteht wieder, wie beim Trommelöffner, aus Dreikantstäben. Wie beim Dreffner die Einstellung durch den Luftstrom und die Art des Rohstoffes bedingt ist, so ist sie es auch bei der Schlagmaschine. Eine allgemein gültige Einstellung kann darum nicht angegeben werden. Als Beispiel einer Einstellung mögen folgende Zahlen dienen:

Von der Mulde bis zum 1. Stab etwa 26—30 Millimeter Abstand, dann 2 Stäbe auf etwa 10—12 Millimeter Abstand, dann 3 Stäbe auf etwa 10—8 Millimeter Abstand, dann 3 Stäbe auf etwa 8—6 Millimeter Abstand.

Dabei ist eine Schlagrumlaufzahl von 1500 Umläufen in der Minute angenommen. — Die Wirkung der Siebtrommeln T (Abb. 1) ist schon beim Dreffner erläutert, sie bedarf keiner Ergänzung. Nach Verlassen der Siebtrommeln T ist die Watte noch lose, und würde beim Aufwickeln, und namentlich beim späteren Wiederabwickeln, wohl kaum anstandslos laufen. Sie wird deshalb durch Verdichtungswalzen V (Abb. 1) geleitet, die unter starkem Druck aufeinander ruhen. Je nach Anordnung unterscheidet man 2-Walzen-Kompression, 3-Walzen-Kompression und

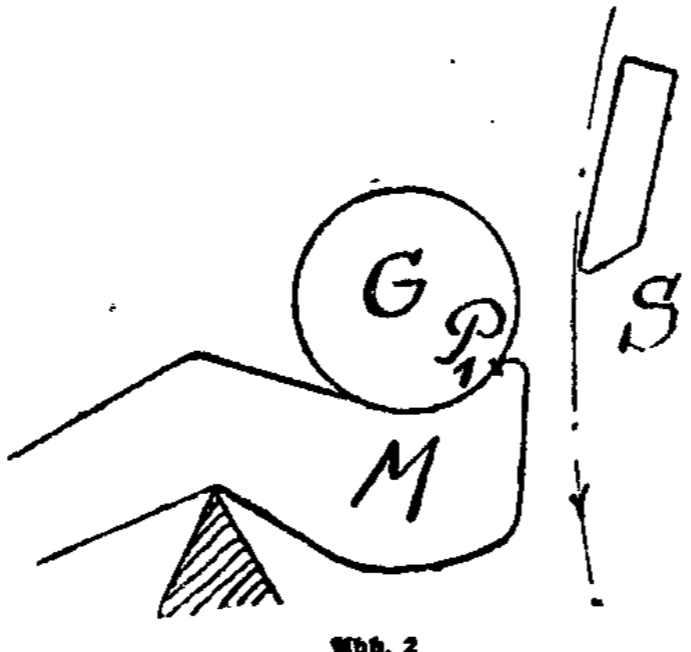


Abb. 2

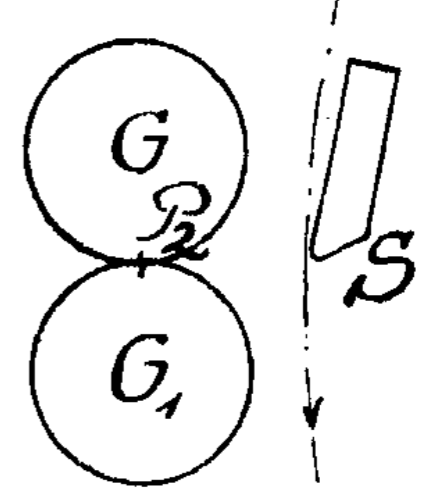


Abb. 3

normale und kurze Baumwolle aber kommt ausschließlich die in Abb. 2 gezeichnete Ausführung in Anwendung. — Wenn die Faserlänge von Einfluß auf die Wirkung der Schlägerbearbeitung ist, und der Abstand vom Festhaltepunkt zum Schläger ebenfalls, so müßten die verschiedenen Faserlängen durch eine Veränderung dieses Abstandes etwas ausgeglichen werden können. Rieter zum Beispiel trägt diesem Umstande dadurch Rechnung, daß er die Lager des Schlägers verschiebbar anordnet. Dadurch kann dann leicht und rasch der gewünschte Abstand, der im allgemeinen zwischen 8 und 14 Millimeter liegen wird, eingestellt werden. — Der Schläger (siehe Abb. 1) selbst besteht aus 2 oder 3 Schlagleisten, die genau ausgemacht, auf Armen befestigt sind und die um die Wellenmitte in einem Kreis von etwa 0,4 Meter Durchmesser rotieren. Die Geschwindigkeit ist etwa 1000 bis 1800 Umläufe in der Minute, je nachdem, ob der Schläger drei- oder zweiarbig ausgeführt ist. Es ist aber nicht gleichgültig, ob zum Beispiel ein zweiarbiger Schläger mit 1800 Umläufen geht oder ein dreiarbiger mit 1200, obwohl in beiden Fällen 3600 Schläge in der Minute erfolgen. Im ersten Fall ist der Schlag wegen der größeren Geschwindigkeit härter als im zweiten Falle. Ein kräftiger Schlag ist erwünscht, doch darf er die Fasern nicht schädigen. Die Schlagleisten des Schlägers werden deshalb mit leicht abgerundeten, aus feinem Stahlblech hergestellten Kanten versehen. Man geht sogar so weit, daß man für verschiedenen Rohstoffe die Mulden verschieden ausführt, und zwar für längere Fasern runder als für kürzere Rohstoffe. — Der Rost R (Abb. 1), der unter

4-Walzen-Kompression. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß, wenn die Baumwolle dreimal dem Druck unterworfen wird, das Ziel sicherer erreicht wird, als wenn dies nur einmal geschieht. Die 4-Walzen-Kompression ist deshalb den anderen Anordnungen vorzuziehen. — Nach dieser Verdichtung kommt die Baumwolle an den Apparat, der zur Widelbildung dient. Es sind dies zwei starke, geriffelte Walzen, die sich in der angegebenen Pfeilrichtung drehen und die nahe beieinanderliegen. Die aus den Verdichtungswalzen kommende Watte wird von der Maschinenbedienung rasch auf eine eiserne Walze von 65 Millimeter Durchmesser gebracht, und diese dann in die Rinne zwischen die geriffelten Walzen gelegt. Dadurch wird nun die Watte aufgewickelt. Doch würde der Widel viel zu locker, wenn nicht zu beiden Seiten Preßköpfe angeordnet wären, welche die eingelegte Watte auf die Riffelwalzen drücken würde. Die Preßköpfe haben an ihren Führungstangen eine Verzahnung, die in ein kleines Zahnrad eingreift, das über ein sehr großes auf eine Bremscheibe wirkt. Dadurch wird ein sehr großer Druck erzielt, der nahe an 15 Doppelzentnern liegt. Beim Umwecheln der Widel, das erfolgt, wenn die Maschine abgestellt hat, was sie nach Auslauf einer bestimmten Länge macht, kann die Bremse durch einen Tritthebel gelöst werden. Durch den großen Druck, mit dem die Widelwalze auf die Riffelwalzen gepreßt wird, sind schon manche Verletzungen vorgekommen. Es sind deshalb besondere Unfallverhütungsvorschriften maßgebend, so z. B., daß das Einrollen der Watte um die Widelwalze nur bei hochgepreßten Preßköpfen erfolgen darf und nicht mit der Hand, sondern mit einer besonderen Holzleiste. Immerhin ist zu empfehlen, daß der am Batteurauslauf Beschäftigte sich stets so stellt, daß er im Notfall den Tritthebel erreichen kann.

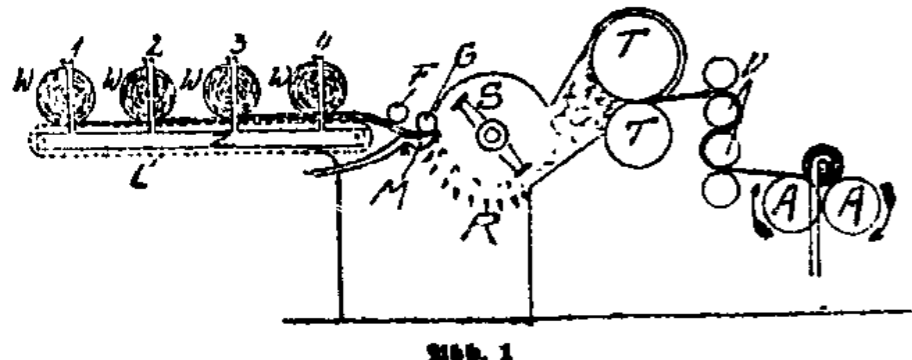


Abb. 1

aber nur geringen Wert hätte. Dagegen wäre die Regulierung der sonstigen Maschine sehr erschwert, denn eine Störung des Rohstoffes müßte unter allen Umständen vermieden werden, desgleichen ein zu rasches Abarbeiten der Schlagmaschine. Man läßt deshalb hier den Speiseregulator an der Schlagmaschine weg, und begnügt sich mit dem, der am Dreffner ist. Eine Vergleichmäßigung durch Dublierung kann aber nicht erfolgen, wenn Schlagmaschine und Dreffner zusammengebaut sind. Welchen Einfluß diese Dublierung hat, ersieht man leicht, wenn man die Dublierung auf die nächsten Schlagmaschinen erweitert. Bei der nächsten Schlagmaschine sei die Dublierung wieder vierfach. Der vorher angenommenen Fehler, der schon bei der ersten Schlagmaschine auf $\frac{1}{4}$ vermindert wurde, wird jetzt auf $\frac{1}{16}$ vermindert. Wird nun noch eine dritte einfache Schlagmaschine verwendet, so wird der Fehler auf $\frac{1}{64}$ vermindert, das ist $\frac{1}{16}$, herabgedrückt. Die Speiseregulierung, die hier ebenfalls dreifach wirkt, kommt außerdem noch hinzu. Aus diesen Ausführungen kann entnommen werden, daß die Forderung vieler Spinner auf drei Durchgänge durch den einfachen Dreffner voll berechtigt ist. Daß diese Forderung nicht allgemein durchgeführt wird, liegt daran, daß ein Durchgang mehr die Anlage- und Gestehungskosten erhöht, was natürlich vermieden werden muß, sofern es die Qualität des Garnes nicht verlangt. Aus der Arbeitsweise der Schlagmaschine geht ihr Aufbau hervor. Wir brauchen ein Organ, das die Dublierung besorgt. Es ist dies der Zuführtrichter mit Lattentuch. Vor dem eigentlichen Arbeitsorgan, dem Schläger, muß die Speiseregulierung eingeschaltet sein. Dann kommt der Schläger, und da wieder die Wechselwirkung von Schleuderkraft und Luftstrom zur Reinigung benützt wird, muß unter dem Schläger ein Rost sein. Siebtrommeln und Apparat zur Bildung der Widel sind ebenfalls nicht zu umgehen. Abb. 1 soll die Anordnung im Schnitt, der längs durch die Maschine gedacht ist, zeigen. Z ist der Zuführtrichter, der 4 Anschläge trägt (1—4), und auf dem das Lattentuch L wandert. Auf dieses (1—4) werden die 4 Widel W aufgelegt. Durch die Widel gesteckte Stäbe legen sich an die Anschläge (1—4) an und lassen den Widel zum Ablaufen kommen. Der Widel bei 2 wird dann auf die Watte von dem Widel bei 1 gelegt usw. Dadurch liegen dann am Einlauf in die Schlagtrommel 4 Lagen Widelwatte übereinander. Unter einer Speiseregulierung F kommt die Watte dann auf den bekannten Speiseregulator mit der Mulde M und der Gegenwalze G. Die Mulde hat hier aber nicht allein deshalb die Muldenform, damit ein richtiges Abstoßen erfolgt, sondern sie muß

Garntabellen.

Genauere Kenntnis der Numerierungen, Aufmachungen und Umrechnungsarten der verschiedenen Garne und Zwirne ist für den Textilfachmann ebenso notwendig wie die der Rohstoffe. Ferner spielt die schnelle und sichere Berechnung des für eine bestimmte Stoffmenge erforderlichen Garnmaterials eine große Rolle, um so mehr, als in der Textilindustrie verschiedene Numerierungs-, Aufmachungs- und demgemäß auch Umrechnungsarten angewandt werden. Diese Arbeiten dem Praktiker zu erleichtern, ist Aufgabe einer Tabelle, die in übersichtlicher Weise alles Wissenswerte über die Garnarten, ihre Aufmachung, Numerierung, Verbrauchslängen und Umrechnungsarten zu einander enthält.

Die Numerierungs-, Aufmachungs- und Umrechnungsarten der verschiedenen Webgarne und Zwirne betrifft sich eine, von Prof. Dr. Rud. Winkler, Direktor der staatlichen höheren Fachschule für Textilindustrie zu Münchenberg, bearbeitete, jedoch in der 3. verbesserten Auflage erscheinende Schrift.

Interessenten können dieselbe zum Preise von 1,20 Mk. von Carl Wälchters Verlag, Niederramstadt in Hessen, beziehen.

Ein neues Textilliteraturverzeichnis.

Ein Textilliteraturverzeichnis, bearbeitet von Prof. Dr. Kraus, Direktor des Deutschen Forschungsinstituts für Textilindustrie, Dresden, wird von A. Dressel, Akademische Buchhandlung (Hayno Focke und Fritz Dittmanns), Dresden-N 24, herausgegeben.

Das Buch — Taschenformat, 129 Seiten stark — erblickt seine Aufgabe darin, wie im Vorwort gesagt wird, sich rasch und sicher über die Literatur auf dem weiten und rasch sich gebiet der Textilindustrie technisch und wissenschaftlich zu orientieren. Für alle Lernenden, Lehrenden und in der

Industrie und Technik Stehenden ist das Buch ein wertvoller Ratgeber, das dringend zu empfehlen ist. Es ist von obigem Verlag zu beziehen.

Textilrohstoffmärkte.

Wir haben schon des öfteren auf den eigentümlichen Widerspruch hingewiesen, der sich an den Weltmärkten herausgebildet hat: für Rohwolle wurden hohe Preise gefordert und auch gezahlt, während für Garne und Gewebe höhere Forderungen nicht durchzusetzen waren. Der Beginn des neuen Schurjahres hat diese Entwicklung noch verstärkt. Die ersten kolonialen Wolleernteerträge brachten Preisrückgänge, und zwar in ganz erheblichem Ausmaß. Allerdings muß festgestellt werden, daß die Preise für Kamming und Garn dem Rückgang der Rohwollpreise willig folgten.

Am Baumwollmarkt ist die Haltung immer noch sehr schwankend, weil über die Größe der Ernte in Nordamerika, trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit, immer noch einige Klarheit besteht. Aufkeimend ist aber mit einer geringeren Ernte zu rechnen als man noch vor kurzem dachte. Die Baumwollschätzung des Nordamerikanischen Ackerbauamtes für den 8. Oktober lautet auf 54,4 Proz. des Felderstandes gegenüber 60,3 Proz. am 8. September. Nach der amtlichen Schätzung wurde sich also die mutmaßliche Ernte von 14,2 Millionen Ballen — Schätzung vom 8. September — auf 13,993 Millionen Ballen verringert. Ob die unangünstigere Schätzung des Ackerbauamtes Einfluß auf den Markt haben wird, muß abgewartet werden. Gegen eine Preissteigerung für Baumwolle ist größerem Ausmaß spricht die Tatsache, daß der Geschäftsgang in den weiterverarbeitenden Betrieben der Baumwollindustrie nicht besonders günstig ist. Der Verbrauch an Baumwolle vollzieht sich weit schleppender als im Vorjahr.

Unterhaltung und Wissen

Monza.

Da liegt sie, die fleißige Stadt: Monza: Staltens Wehstuh! Die Stadt der Seide, Wolle, Jute und Glangfäden. Die Stadt, die wie ein Magnet ist — täglich zieht sie aus den Dörfern der Lombardien, aus der Brianza und aus dem Littorale des Comersees an die 8000 Mädchen an sich, die das Blut ihrer Fabriken sind: quirlende Webe! Spinnerinnen, Weberinnen, Knüpferrinnen, Wirkerinnen. Monza: eine Sinfonie schöpferischer Arbeit! Die Maschinen brummen und der leichte Gesang der Mädchen ist die schwingende Melodie um den ernsten Brummbass des Lebens. Südlisches Blut ist heiteres Blut, den Gesang bei der Arbeit lassen sich Monzas Tegiltöchter nicht nehmen. Da mögen die Herren Unternehmer von der nahen Metropole Mailand — machen was sie wollen, kein Verbot und keine Prohörung zwingt den Arbeitsgesang nieder. Die Metropole Mailand singt ja auch: in der Scala, im Opernhaus! Monza hat seine hundert Stalens, Arbeits- und Opernhäuser zugleich: Singel, singet, amabill! Ragazzel! Laßt die Melodien eurer Herzen fluten wie die bunten Wolken.

Monza. Eine üppige Stadt, eine fette Stadt. Hier wohnen die Grundherren der fruchtbaren, weiten Ebene. Die Lombarden, ein einziger Garten: Reben, Maulbeeräume für die Seidenraupenzucht, Weizen, Mais, Bohnen, Gemüse, Obst, Pfirsich, Feige, Aprikose — und die buttröte Tomate. Monza: im Sommer brennendheiß, im Winter kalt — bis zu 10 Grad unter Null. Monza: weitherum alles Land flach, flach wie ein Löffel — nur nordhin, da steigt das Gebirge. Erst das wellige Vorgelände gegen den Comersee zu, dann dahinter das Hochgebirge: Die Alpen, die Alpen! Ist abends die Luft klar — dann strahlen bei Sonnenuntergang die Gletscher der Bernina: rosenrot, hochzeitsrot. Das ist dir eine Pracht, ein Glang und ein Gesunkel — das Herz schlägt dir lauter und höher. Mit Spinnerinnen und Weberinnen möchtest du singen. Eisfaule die Spindeln!

Monza. Rund 50 000 Einwohner. Uralte Stadt. Einst Hauptstadt der Langobarden. Die kamen von Norden: von den Ufern der Elbe und Weiser über die Alpen herab — zurzeit der großen Völkermigration. Die Langobarden schlugen die Römer — und machten sich selbst zu Herren der fruchtbaren weiten Ebene. Langobarden — Lombarden! Monza war ihre Hauptstadt. Du siehst in der Lombardie unter dem Volke viele blonde Typen, mit blauen Augen — ostlangobardisches Blut. Monza: im Dome San Giovanni wird noch die Eisenkrone der alten lombardischen Könige aufbewahrt. Eisenkrone: ein Nagel vom Kreuze Christi steckt drin. Mit dieser Eisernen Krone krönte sich später ein anderer Eroberer: der Frankenkönig Karl I. (der Große). Nun war er — Herrscher der Lombarden. Anno 774.

Monza. Breite aristokratische Straßen. Links und rechts die Paläste der Großgrundbesitzer. Die Fabriken liegen dort: wo die Stadt mager und dünne wird. Monza — heute noch eine Königsstadt: der riesige Palazzo Reale, der Palaß derer vom Hause Savoyen, der Könige des neueren Italiens. Monza, für die Königsfamilie eine Stadt der Trauer, am 29. Juli 1900 erschloß hier der Anarchist Bresci den König Humbert von Italien. Monza, die Stadt der fetten Schweinswürste und des sahnigen gelben Käses, des Strachino. Aber dieses gilt in Monza höchst: die Fabrikanten, die Mädchen, die Spindeln! Glangfäden, Jute, Wolle, Seide.

Monza, abends, im schummerigen Zwielicht — am Bahnhof, ho! das Gewimmel und Getuschel und Gezuschel, das Lachen, Scherzen und Augenblitzen. Schiß — hier läuft der Zug ein — rrr! die Bremsen. Der Zug steht. Wädels, einsteigen! Es geht schon wieder los. Heimwärts. Die Tegiltöchter fahren in ihre Dörfer. Leer und leer werden die Waggons — nach einer Stunde fahrt steigen die letzten Mädchen aus — unter ihnen ist Oletta. Oletta die Spinnerin! Oletta, Dünnele! nochmal, ist dir das aber ein hübsches Madel. Braun. Leppig wie eine reife Zuckermelone. Ihr Schritt, elastisch wie der Schritt der Gemse im Hochgebirge des Monte Bernina — nun ist sie daheim, die Spinnerin, die täglich neun Stunden in Monza arbeitet, dazu kommt eine Stunde Bahnfahrt in der Frühe — und eine Stunde Bahnfahrt abends. Das macht zusammen wieviel? Na, ihr wißt ja Bescheid.

Oletta daheim im Dorfe. Das Dorf heißt Passerone. Ein kleines altersgraues Dorf am blauen Gestade des Comersees. Der See ist wie ein Weltchenfeld. Auf einer Sandgrunge liegt die steile Burg, die Räuberburg der herrlichen Grafen des Mittelalters. Siehe Manzonis „Promessi Sposi“. Neben der Burg ein paar Hotels: gelb und rotfarbene, Hotels für reiche Deutsche und für noch reichere Engländer. Also: der blaue See, die steile Burg, die bunten Hotels — und dann das Dorf, wie schon gelagt: altersgrau, etwa fünfhundert Bewohner, alle Häuser hinten und podennarbig. Passerone, das leibergene Dorf des rauhen Mittelalters. Es liegt hart am Berge. Gleich hinter dem Dorf steigen die bronzefarbenen, nackten Felswände auf, bis zu fünfhundert Meter Höhe. Droben, über der Felswand, steht die weiße Kapelle, ringsher wie schwarze Kerzen — die Zypressen: diese langen Finger der immer zur „Höhe“ strebenden Pfaffen.

Passerone: ein sehr armes Dorf. Seine Bewohner leben vom Fischfang, ein wenig Fremdenindustrie und ein wenig Weinbau. Ein Weinbauer ist auch der Cardotto. Cardotto, ein schlanter, schöner Mensch, dreißig Jahre alt — seine Amoroza ist die Oletta: seine Geliebte! Jawohl, die Spinnerin Oletta ist die Braut des Weinbauers Cardotto. Cardottos Weinberge steigen in Terrassen den Berg hinauf — zwölf, vierzehn Terrassen übereinander — jede Terrasse nicht breiter als vier oder fünf Meter — Platz für drei Reihen Rebstöcke. Zwischen den Reben baut der Cardotto Gemüse: Salat, Blumenkohl, Artischocken — das schickt er nach Mailand, der immer hungriegen Riesenstadt, die fast eine Million Einwohner zählt.

Passerone, altes Dorf am blauen Comersee. Passerone, zwei Bekannte haben wir drin. Die Spinnerin Oletta und den Weinbauer Cardotto. Promessi Sposi! Verlobt! Verlobt seit fünf Jahren. Wann werden die beiden heiraten? Dhoi, langsam, nicht zu schnell — bis zur Hochzeit wird es immer noch ein bis zwei Jahre dauern. Warum denn noch so lange? Weiß das Geld zur Kuh noch nicht reich. Zur Kuh? Wie denn, wo denn?, erzähle doch mal.

Jaha, das ist so: Der Cardotto hat zwei Ziegen. Ist nicht viel, aber ist etwas. Eine Kuh wäre mehr. Und der Cardotto hat den Weinberg. Das ist aber schon wirklich allerhand! Und als der Cardotto die Oletta das erste Mal küßte, das war vor fünf Jahren, da hatte die Oletta gar nichts, nicht mehr als das gestifte Hemd am nackten, schönen Leibe. Aber doch hatte die Oletta noch etwas mehr: ihren Stolz. Sicuro, sagte sie dem Cardotto: natürlich will ich dich heiraten, aber arm sollst du mich nicht haben. Ich werde nach Monza arbeiten gehen. In die Spinnerei. Und nun fährt die Oletta schon fünf lange Jahre auf Monza, täglich ist sie ihrem Dorfe für zwölf harte Stunden fern. Fünf Jahre Entbehren und Entlagen — aber auch Erfolg und Hoffen. Oletta hat sich eine schöne Aussteuer erarbeitet: Sinnen und Wolle. Sie hat drei Dugend Bettücher und vier Dugend Männer- und Frauenstrümpfe — und sie hat schon eine halbe Kuh, heißt: das Geld dafür liegt auf der Postsparkasse. Und fragt Tag für Tag Zinsen!

Ja — ein Seufzer, arme Oletta, nur eine halbe Kuh, es könnte jetzt schon eine ganze Kuh sein. Huhu — könnte, könnte — wenn Olettas Vater nicht wäre. Der ist Schuster — und wie alle Schuster am blauen See trinkt er gern eins — und zwei und drei: den roten, feurigen Felswein: den Montagnosol Olettas Vater hat 'ne halbe Kuh derrunten — heimlich — nach und nach — bis Oletta dahinterkam; da brachte sie ihr Geld dann auf die Postsparkasse. Vorher lag das Geld unter einem Ziegelstein, am Fußboden der Küche; alle vierzehn Tage hob Oletta den Ziegelstein hoch — und sie tat einen Teil ihres Lohnes in einen Strumpf, der kam dann vorsichtig wieder unter den Stein. Und alle vierzehn Tage hob der Vater unserer lieben Oletta (gleichfalls mit allergrößter Vorsicht) den Ziegelstein ein ganz klein wenig hoch, nur ein paar Lire aus dem Strumpf genommen — für Wein, für Wein: roten Montagnosol! Wenn du den ganzen Tag über auf dem dreibeinigen Schusterbod sitzen mußt, dann tun dir abends drei oder vier Liter feurigen Weines nur gut. Das weiß die Madonna! Soja, stimmt — aber auf die Art verhofft Papa Schuster 'ne halbe Kuh. Arme, keine Oletta!

Ma fa niente, jetzt geht es wieder vorwärts — noch ein oder zwei Jahre, dann hat Oletta das Geld für die Kuh beisammen, dann wird sie ihren Cardotto heiraten — dann bringt sie doch etwas mit in die Ehe — neben den zwei Ziegen wird im Stalle ihres Gatten eine schöne, silbergraue Kuh stehen. Rinetta soll sie heißen — si, si,

Rinetta. Aussteuer an Sinnen und Wolle, eine Kuh — der Cardotto wird eine glänzende Partie machen. Er wird ein wohlhabendes Mädchen heiraten.

Alles sehr schön — nur dieses ist noch zu sagen: Unter den braunen Haaren der Oletta sind schon einige Silberfäden — nicht viele: drei, vier — oder vielleicht fünfzig — Silberfäden, graue Härchen — täglich zwölf Stunden Fabrik — Reife, Wert: Wert, Reife! Silberfäden — huhu — doch die Oletta weiß die Fäden geschickt zu verbirgen. Wenn sie zum Schöße geht, dann tut sie von dem guten Olivenöl ins Haar, daß es klebt — die silbernen Härchen kommen dann mit dem Kamm gang zu unterst — der Cardotto wird nichts sehen. Nein, sicherlich wird er nichts sehen — er sieht nur das Sinnen, die Wolle und die heranwachsende Kuh. Den roten Mund der Oletta nimmt er so nebenbei.

Oletta, wenn du in ein oder zwei Jahren Hochzeit machst, dann kommen wir mit zur Feier — dann wollen wir froh sein, daß du keine Fabrikantin mehr bist, sondern eine glückliche, freie Wingersfrau. Doch Glück — was ist das??
Ma f' d'ortu.

Der Ozeanflug des Zeppelins.

Das neu erbaute Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist nach 112stündiger Flugzeit in Lakehurst glücklich gelandet. Die ganze Welt hat diesen neuen Triumphzug der Technik mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt. Die Fahrt ist nicht so glatt verfallen gegangen, wie die Ueberfahrt des ersten Zeppelin-Luftschiffes vor vier Jahren. Dies konnte bereits nach 71 Stunden sein Ziel erreichen. Dennoch konnten alle aufgetretenen Schwierigkeiten überwunden werden. Um schweren Stürmen aus dem Wege zu gehen, mußte das Luftschiff große Umwege machen. Fuhren vor vier Jahren nur ganz wenige Passagiere mit, so trug der neue Zeppelin neben der Besatzung ungefähr 20 Passagiere, im ganzen 42 Personen. Daneben Fracht, Post und die notwendige Reserve an Brennstoff und Verpflegung. In bequemen Schlafkabinen, in behaglich ausgestatteten Speise- und Aufenthaltsräumen hat das Schiff seine Gäste sicher über den Ozean geführt. Mitin kann dieser Flug als ein wohlgeplanter Anfang des transoceanischen Luftverkehrs angesehen werden. Dieser wird nach sicherer Voraussicht einmal kommen.

Wie überaus großer Begeisterung hat das amerikanische Volk diesen neuen Boten einer friedlichen Verständigung zwischen den beiden Erdteilen begrüßt. Doch nicht nur die Amerikaner, sondern die ganze Welt war Zeuge des geschichtlichen Augenblicks, als der Zeppelin in Lakehurst landete. War es doch wohl zum ersten Male gelungen, daß eine ständige Verbindung mit dem Luftschiff durch die Funktelegraphie bestand. So werden die Rundfunkhörer der ganzen Welt nicht schlecht erstaunt gewesen sein, als am 15. Oktober, abends 11 Uhr, die Stimme des amerikanischen Anführers am Mikrophon in Lakehurst an ihr Ohr drang. Neben dem Flug selbst war der hier zutage getretene Fortschritt des Radios die am meisten auffallende Erscheinung.

Es ist nicht das erste Mal, daß der Ozean überflogen wurde. So wohl im Flugzeug als auch im Luftschiff haben kühne Männer dieses Wagnis schon vorher unternommen. Die besondere Bedeutung dieses Fluges liegt in der Größe des Schiffes und in der erreichten größeren Sicherheit. Ist doch sogar eine größere Reparatur am Höhenfeuer während der Fahrt mit Erfolg ausgeführt worden. Die Kinderkrankheiten der Luftschiffahrt scheinen jedenfalls überwunden zu sein. Man kann getrost annehmen, daß in nicht allzu ferner Zeit regelmäßige Linienfahrt durch die Luft über die Weltmeere möglich sein wird. Ein weiterer Schritt auf dem Wege der vollständigen Beherrschung der Natur durch den Menschen! Die deutsche Technik kann stolz darauf sein, zu diesem Gelingen beigetragen zu haben. Neben den Konstrukteuren hat aber auch die deutsche Arbeiterschaft Anteil an dem Gelingen dieses Werkes. Denn letzten Endes entwichen ihren Händen dieses Schiff. Deshalb begrüßt die deutsche Arbeiterschaft das Gelingen dieses Fluges; auch in der sicheren Erwartung, daß dadurch ein festeres Band zwischen Erdteil und Erdteil, Volk und Volk geschlungen wird. Ein besseres Dasein aller Menschen kann nur zur Tatsache werden, wenn auf der Welt Friede herrscht und alle Völker sich in der friedlichen Arbeit in enger Verbundenheit unterstützen.

Der Waldmann und seine Streiche

Roman von O. Böhrle.

Herausgegeben und zu beziehen durch: Der Buchkreis S. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz. (23. Fortsetzung.)

Noch am gleichen Abend traf ich den Rostoker. Ich erzählte ihm mein Abenteuer, worauf er sagte: „Gehe dich ganz recht, Burtsche, was sprachst du dich darauf, ausgerechnet arbeiten zu wollen. Verknecht du, es kommt im Leben nur darauf an, sich davon zu drücken und diejenigen Sempel zu finden, die einem das Schwitzen abnehmen.“ Aber diese Sempel, die man auszuweichen konnte, schienen mir in Paris rar geworden zu sein, was ich daraus schloß, daß der Rostoker den lebhaftesten Wunsch äußerte, das System seiner Philosophie und praktischen Lebensstunde auf einen anderen Boden zu verpflanzen.

Schließlich, nachdem die verschiedensten Pläne erwogen und wieder verworfen worden waren, beschloßen wir nachmals, nach Süden zu gehen. Paris sollte diesmal das Ziel sein. Jedoch bevor wir in der Lage waren, unseren Beschlufs aus eigener Kraft auszuführen, gelang uns die Polizei dazu. Das kam so:

Als wir am Abend des nächsten Tages in die Nähe der Olympia kamen, des größten Vergnügungsbauwerks der Stadt, war vor dem Theater ein Automobilpark. Alles staute sich vor einem Auto, welches das Sempel des köstlichsten deutschen Automobilflubs trug. Wir fragten, was los wäre. Da sagte einer der Umstehenden, ein Sohn des deutschen Kaisers sei hier ausgestiegen und ins Theater hinausgegangen, jetzt müsse man warten, bis der Souverän wieder herankomme, denn würde man ihn dorthin aussteigen lassen, so würde das die Ehre des Kaisers schaden. Ich bemerkte es zu einer Demonstration für einen Signalfabrikanten. Ein Trupp Radfahrer-Polizisten war abgelenkt und kam in einer breiten Reihe aufgestellt. Ein

Kommissar trat vor und forderte das Publikum auf, auseinanderzugehen. Statt dessen johlten und kreischten die Leute. Da griffen die bereitstehenden Polizisten ein und wurden tätlich. Mit ihren stabilen Fahrrädern, die sie hochhoben, schlugen sie auf die Menge ein. Schreiend stob der Haufen auseinander. Auch ich und der Rostoker mußten abhauen. Untermwegs suchte der Rostoker wie ein Türke: „Diese elende Saubande! Ueberall brüllt sie: Liberté! Fraternelle! Egalité! aber wenns drauf und dran kommt, besteht die ganze Liberté aus einem Gummistückel, der einem auf die Schnauze fährt!“ Es war unflug gewesen, auf offener Straße laut deutlich zu sprechen; denn schon drehte sich ein halbwüchsiger Burtsche um, der einen Schritt vor uns hergelaufen war, und rief: „Eh, eh, das sind ja auch noch Eulenburgianer!“ (Es war nämlich gerade die Zeit des Eulenburg-Prozesses, der in Frankreich einen derartigen Eindruck machte, daß der Name des Fürsten zu einem Schimpfwort für alle Deutschen wurde.) Nun wendete sich die But der flüchtenden Menge gegen uns beide. Schirme flogen, Spozierstöcke. In einem Nu hatten wir keine Kopfbedeckung mehr. Wenn wir uns nicht die blanken Schädel einhauen lassen wollten, blieb uns nichts anderes übrig, als bei der verfolgenden Polizei Schutz zu suchen. Die nahm uns auch an, als sie die Situation begriff. Inzwischen aber hatten wir beide schon reichlich Abfälle bekommen. Wir wurden auf die nächste Wache eskortiert, immerfort von der johlenden Menge verfolgt. Selbst als wir hinter den schützenden Mauern waren, verließ sich der Mob nicht auf Schreien und Loben vor der Wache. Die Rolltüren mußten heruntergelassen werden, und kaum war das geschehen, so schloß sich schon ein gewaltiger Steinhagel dagegen. Das ist mir ständig ein Rätsel geblieben, wo die Pariser bei ihren Aufmärschen eigentlich die Wurfgeschosse herkriegen. Die Straßen und die Trottoirs sind asphaltiert, und doch werden bei solchen Gelegenheiten beträchtliche Mengen von Steinen versetzt. Auf der Wache wurden wir nach kurzer Einvernahme in einen großen Holztisch geperrt, der schon ordentlich besetzt war. Nur widerwillig

machte uns das gefangene Gefindel Platz. Es wurde eine fürchterliche, verunkunte Nacht. Mitten durch den Käfig lief ein kleiner Graben. Da hinein wurden die Bedürfnisse verrichtet. Wie habe ich mir eine Fabrik kölnischen Wassers in Hochbetrieb hergewünscht!

Am Morgen wurden wir einem Kommissar vorgeführt, der die Tritolore um den behängigen Bauch hängen hatte. Der Mann nahm sich selber sehr wichtig, uns weniger. Er fertigte einen Wisch aus, auf dem dekretiert war, daß wir beide die Bannmeile von Paris binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen hätten, widrigenfalls wir auf den Schub gebracht und an die Grenze gesetzt würden. Was blieb uns da nach unserer Entlassung anderes übrig, als schleunigst keine zu ziehen und möglichst viele Kilometer zwischen uns und die Lichterstadt zu legen? Aber diesmal sollte es nicht „per pedes apostolorum“ gehen, wir gingen es schlauer an, indem wir Mitglieder der ehrenwerten Gildes internationaler Schwarzfahrer wurden. Auf dem Bahnhof der Linie Paris—Lyon—Mediterranée kauften wir uns zwei Bahnsteigbilletts zu je 10 Centimes. Mit diesen passierten wir die Sperre und stiegen in den Schnellzug, der abends um acht Uhr nach Marseille fährt. Noch während der Zug in der Station stand, kam ein Kontrolleur, um die Billette nachzusehen. Der Rostoker war nicht verlegen, sondern fragte ihn ganz ungeniert nach dem Abort. Während der Beamte ihm Auskunft gab, benutzte ich die Gelegenheit, um nach dem besagten Ort zu verschwinden und mich dort einzuschließen. Raum war ich drin, so klopfte auch der Rostoker um Einlaß.

Erst nach einer Stunde, nachdem der Zug schon lange in Fahrt war, gingen wir in ein Abteil und ließen es uns bequem sein. Hier machten wir die Bekanntschaft eines deutschen Oberleitners, der nach der Riviera fuhr. Der Rostoker pumpte ihn an. Es zog der Fradträger hatte Verständnis für unsere Noie und schenkte zwei Franken. Gegen Tag fuhr der Zug im Lyoner Bahnhof ein, wo er eine halbe Stunde Aufenthalt hatte. (Fortsetzung folgt.)